

»Persischer Telemach« und »Ägyptische Banise« Albrecht von Hallers Staatsromane im romangeschichtlichen Kontext

Florian Gelzer (Universität Bern)

Und nun bin ich zwischen der Geschichte und dem Roman in der Mitte, und lese eigentlich bey wahren Namen, Begebenheiten, die der Schriftsteller nach eigenen Belieben ersonnen hat.

(Thomas Abbt)¹

In dem Essayband *Lesen statt Klettern* (2003) von Hugo Loetscher, einer Sammlung von Arbeiten zur Schweizer Literatur, ist unter anderem ein fiktives Interview mit Albrecht von Haller enthalten, in dem dieser auch über seine Tätigkeit als Romanschriftsteller Auskunft gibt:

[Albrecht von Haller:] Ich habe auch an einem Dichter wie Homer das Didaktische vermißt.

Und ihn dafür getadelt. Sollte zu Ihnen als dem Anfang der nationalen Poesie auch das Bekenntnis zum Didaktischen gehören? Der Autor nicht auf der Suche nach einem Publikum, sondern auf der Suche nach einem Klassenzimmer? Warum aber schrieben Sie trotzdem Romane?

Ich weiß, das diese Bücher kaum Anklang fanden. Vom Verstandenwerden gar nicht zu reden. Sie waren unzeitgemäß.²

Hallers Staatsromane *Usong* (1771), *Alfred* (1773) sowie *Fabius und Cato* (1774)³ hatten in der Tat eine schlechte Presse, und zwar von Anfang an.⁴ In den einschlägigen Rezensionsorganen der Zeit wurden die drei Romane verhalten bis negativ aufgenommen. Eine besonders bissige Besprechung erhielt der *Usong* 1772 in den *Frankfurter Gelehrten Anzeigen*:

Wenn ein Professor tanzt, ein Hofmann Klopstocks Oden beurtheilt, ein Historikus über die wenigen Fakta in Yoriks Reisen erstaunt, und ein Compiler auf dem Steckenpferde der Empfindung reitet, so ist es möglich, daß einer unter der Gesellschaft ist, der sich ungeschickt dazu anstellt. Es hat der Herr Präsident von Haller, bey den wichtigsten Geschäften, und unermüdeten Bemühungen für das Reich der Gelehrsamkeit, Muße übrig gefunden, auch für die *unteren Seelenkräfte* des menschlichen Geschlechtes zu sorgen und die jetzige deutsche Welt mit einem Werk zu beschenken, das man füglich den *Persischen Telemach* nennen könnte! Der Held ist von Anfang bis zu Ende höchst tugendhaft, trägt alle zum Thron erforderliche Qualitäten in einem gelben Gürtel, der der Zeuge seiner kaiserlichen Abkunft ist, liefert Schlachten, rettet Princessinnen, erobert Reiche, macht herrliche Gesetze, am Ende ein Testament, und stirbt. Da die Scene aber im Morgenland ist, so begreift der geneigte Leser leicht, daß man nicht viel vom *Menschen* zu sehen bekommt, sondern daß alles in Mantel und

¹ Thomas Abbt: Rez. von Justis *Psammitichus*. In: *Briefe, die Neueste Litteratur betreffend*, Brief 196 (1761/2), S. 259.

² Hugo Loetscher: Interview mit Albrecht von Haller [1991]. In: ders.: *Lesen statt klettern. Aufsätze zur literarischen Schweiz*. Zürich 2003, S. 22-51, hier S. 47f.

³ Albrecht von Haller: *Usong. Eine Morgenländische Geschichte, in vier Büchern*. Durch den Verfasser des Versuches Schweizerischer Gedichte. Bern: Verlag der neuen Buchhandlung, 1771; *Alfred, König der Angel-Sachsen*. Göttingen und Bern: Abraham Vandenhöks sel. Witwe und Emanuel Haller, 1773; *Fabius und Cato, ein Stück der Römischen Geschichte*. Bern und Göttingen: Emanuel Haller und Vandenhöks sel. Witwe, 1774.

⁴ Vgl. Ludwig Hirzel (Hg.): *Albrecht von Hallers Gedichte*. Frauenfeld 1882 (Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz und ihres Grenzgebietes; Bd. 3), S. CDXLVI-CDLVI; Max Widmann: *Albrecht von Hallers Staatsromane und Hallers Bedeutung als politischer Schriftsteller*. Biel 1894, S. 206-221 (»Die Aufnahme der Romane durch die Zeitgenossen«).

Schleyer eingehüllt ist. [...] Unsre Leser werden uns also verzeihen, wenn wir mit ihnen nicht von neuem durch das Land des Usong wallen.⁵

Dass Hallers Romane spröde im Duktus und langweilig zu lesen, ja insgesamt als misslungen zu bezeichnen seien, gehört zur verbreiteten Meinung in den zeitgenössischen Rezensionen sowie zu den Allgemeinplätzen in der älteren germanistischen Forschung,⁶ die sich bis heute hartnäckig festgehalten haben. Ein ebenso verbreiteter Topos der *neueren* Forschung hingegen ist es, darauf hinzuweisen, dass Haller mit seinen Romanen überhaupt keine ästhetischen Ambitionen gehegt habe und diese deshalb allein nach ihrem wissenschaftshistorischen Inhalt, und nicht nach ihrem ästhetischen Gehalt zu befragen seien.⁷ Im Folgenden geht es weder darum, die ästhetische beziehungsweise poetische Qualität der Hallerschen Romane zu bewerten, noch steht ihr staatstheoretischer und historischer Inhalt zur Debatte.⁸ Es wird lediglich darum gehen, die drei Romane – auf dem Hintergrund des Romanverständnis des Autors selbst – innerhalb der Geschichte des deutschsprachigen Romans der Aufklärung zu verorten. Gefragt wird also nach der Stellung der Staatsromane Hallers innerhalb der deutschsprachigen Romanliteratur der 70er Jahre des 18. Jahrhunderts sowie nach den Gründen, weshalb diese Texte der Rezeption offenbar notorisch Schwierigkeiten bereitet haben. Dazu ist es nötig, einen Blick auf den Status des Staatsromans um 1750 wie auch auf Hallers eigenes Romanverständnis zu werfen.

1759 erschien in Frankfurt und Leipzig ein Roman mit dem Titel *Die Wirkungen und Folgen sowohl der wahren, als der falschen Staatskunst in der Geschichte des Psammitichus Königes von Egypten*.⁹ Es handelt sich um den einzigen Roman des Kameralisten Johann Heinrich Gottlob von Justi (1717-71), des Leiters der staatlichen Bergwerke in Berlin, der vor allem als Autor staatswissenschaftlicher Abhandlungen bekannt wurde. Erzählt wird von historischen Ereignissen um den ägyptischen König Psammitichus (1663-1610 v. Chr): Psammitichus, so die Haupthandlung, muss vor den Ioniern und Karern in die Sümpfe des Nildeltas fliehen; er gewinnt den Krieg und wird König von Ägypten. Zahlreiche Episoden belehren über die Geschichte der Meder, Lydier, Griechen, Assyrer und Ägypter; vor allem aber werden ausführliche Betrachtungen über die Prinzenenerziehung angestellt. Im Kontext des ›mittleren‹ Romans der Aufklärung¹⁰ ist die Anlage von Justis Roman eher ungewöhnlich. Noch bis zur Jahrhundertmitte dominierten in Deutschland einerseits galante Romane – späte Exemplare des höfisch-historischen Barockromans oder Sammlungen novellistischer Liebesepisoden – oder aber ›niedere‹ Romane wie die Robinsonaden oder Aventurier-Romane den Markt. Seit den 40er Jahren begann mit Gellert auch in Deutschland allmählich eine Tradition moralisch-empfindsamer Romanliteratur; das traditionelle ›romaneske‹ Erzählen konnte sich in verschiedenen Formen jedoch über die Jahrhundertmitte hinaus behaupten.¹¹ Justis *Psammitichus* ließe sich nur mit Mühe einer dieser ›tra-

⁵ *Frankfurter Gelehrte Anzeigen vom Jahr 1772*. Hg. von Bernhard Seuffert. Heilbronn 1882 (Deutsche Litteraturdenkmale des 18. Jahrhunderts; Bde. 7/8), Nr. XIII, 14. Februar 1772, S. 86f.

⁶ Vgl. Anneliese Frey: *Albrecht von Hallers Staatsromane*. Leipzig 1928, S. 8 (»Man kann fast von einer Regel sprechen, nach der die Staatsideen um so besser beleuchtet werden, je schlechter der Roman ist«) und passim; Christoph Siegrist: *Albrecht von Haller*. Stuttgart 1967, S. 45-52. – Weitere Literatur: Hans-Jürgen Schings: Der Staatsroman im Zeitalter der Aufklärung. In: *Handbuch des Romans*. Hg. v. Helmut Koopmann. Düsseldorf 1983, S. 151-169; Giorgio Cusatelli: Momento esotico e riflessione storica: ›Usong‹. In: Bianca Cetti Marinoni, Maria Sechi, Giorgio Cusatelli (Hg.): *Ricerche Halleriane*. Milano 1984, S. 293-299; Sandra Pott: *Reformierte Morallehren und deutsche Literatur von Jean Barbeyrac bis Christoph Martin Wieland*. Tübingen 2002. (Frühe Neuzeit; Bd. 75), S. 184-195.

⁷ Z. B.: Dietrich Naumann: Zwischen Reform und Bewahrung. Zum historischen Standort der Staatsromane Albrecht von Hallers. In: *Reise und Utopie. Zur Literatur der Spätaufklärung*. Hg. v. Hans Joachim Pierotta. Frankfurt a. M. 1976, S. 222-282.

⁸ Vgl. dazu die Ausführungen von Daniela Lüthi in der vorliegenden Internetpublikation.

⁹ *Die Wirkungen und Folgen sowohl der wahren, als der falschen Staatskunst in der Geschichte des Psammitichus Königes von Egypten und der damaligen Zeiten verfasst von Johann Heinrich Gottlob von Justi*. Frankfurt und Leipzig: Johann Gottlieb Garben, 1759/60.

¹⁰ Vgl. Rolf Grimminger: Roman. In: ders. (Hg.): *Deutsche Aufklärung bis zur Französischen Revolution 1680-1789* (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur; Bd. 3). München, Wien 1980, S. 635-715.

¹¹ Einführend: H[ans] K[ühnert] Kettler: *Baroque Tradition in the Literature of the Enlightenment 1700-1750. Studies in the determination of a literary period*. Cambridge o. J. [1943].

ditionellen« Ausprägungen des Romans zuordnen: Weder mit den »hohen« noch mit den »niederen« Romanformen des späten 17. und frühen 18. Jahrhunderts hat der Text viel gemein. *Psammitichus* steht vielmehr am Beginn einer Reihe deutschsprachiger Werke, zu denen etwa Johann Michael von Loens *Redlicher Mann am Hofe* (1740), Hallers *Trias Usong* (1771), *Alfred* (1773) und *Fabius und Cato* (1774), Wielands *Goldener Spiegel* (1771-72) und die *Geschichte des Danischmend* (1774/75) oder Wilhelm Friedrich von Meyerns *Dya-na-Sore oder die Wanderer* (1787-89) gezählt werden können. Es handelt sich allesamt um Romane, die ein Fürstenerziehungsprogramm, Diskussionen über verschiedene Staatsformen oder Erkenntnisse der »Policy«-Wissenschaft in erzählender Form darbieten, meist als Erziehungsgeschichte eines Fürsten.¹² Die »Urform«, auf die sich die meisten der genannten Autoren beziehen,¹³ ist François de Salignac de la Mothe Fénelons *Les aventures de Télémaque* (1699), einer der großen Romanerfolge an der Wende zum 18. Jahrhundert, der durch damals berühmte Autoren – August Bohse (»Talandern«), Benjamin Neukirch und Balthasar Sinold von Schütz –¹⁴ dem deutschsprachigen Publikum zugänglich gemacht wurde. Im Titel von Bohses Fénelon-Übersetzung fällt der Name, den man diesem Genre in Deutschland zu geben pflegt:

*Staats-Roman: Welcher Unter der denckwürdigen Lebens-Beschreibung Telemachi Königl. Printzens aus Ithaca, und Sohns des Ulyssis vorstellet / Wie Die Königl. und Fürstlichen Printzen vermittelt eines anmuthigen Weges zur Staats-Kunst und Sitten-Lehre anzuführen / durch Franciscum de Salignac De La Mothe-Fenelon, Ertz-Bischoffen zu Cambray, In Frantzösischer Sprache beschrieben / und aus derselben ins Deutsche übersetzt Durch Talandern. Bresslau: Bauch, 1700.*¹⁵

Ein Blick auf die Rezeption des *Telemach* im Deutschland des frühen 18. Jahrhunderts macht deutlich, wie schwierig es war, einen Roman wie den *Telemach* in der »wissenschaftlichen« Kritik zu positionieren.¹⁶ Um Fénelons Roman überhaupt »literaturwürdig« zu machen – der Roman hatte als Gattung zu Beginn des 18. Jahrhunderts keinen Platz in Poetiken oder polyhistorischen Kompendien –, wurde der *Telemach* ganz nach den Maßstäben des Epos beurteilt. (Viele deutschsprachige Leserinnen und Leser lernten den Roman überhaupt nur in Versform kennen, nämlich in der Alexandriner-Übersetzung Benjamin Neukirchs.) Bereits bei der Rezeption des *Telemach* in Deutschland wird also ein Problem deutlich, das im Zusammenhang mit der Aufnahme der Romane Hallers virulent wird: Wurde ein Roman in einer »Sparte« der polyhistorischen und gelehrten Kritik, jenseits des schnellebigen und verachteten Markts der »Romane«, überhaupt wahrgenommen, interessierte vornehmlich dessen »wissenswerter« – politischer, historischer oder einfach »kuriöser« – Inhalt. Fénelons *Telemach* etwa wird in den einschlägigen polyhistorischen Lexika des frühen 18. Jahrhunderts nicht etwa in der Rubrik »Literatur« oder »Roman« besprochen, sondern unter »praktischer Philosophie«.¹⁷ Erst als man den *Telemach* als »Epos in Prosa« legitimierte – beziehungsweise durch eine Versübersetzung zu einem Epos machte –, fand er überhaupt einen Platz in der »schönen Literatur«. Die deutschsprachigen Staatsromane des 18. Jahrhunderts stellen also für die Rezeption immer schon ein gewis-

¹² Vgl. Art. »Staatsroman« in: *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*, 2. Aufl., hg. v. Werner Kohlschmidt und Wolfgang Mohr. Bd. 4 (SI-Z), Berlin, New York 1984, S. 169-183.

¹³ Vgl. z. B. Johann Michael von Loen: *Der Redliche Mann am Hofe; Oder die Begebenheiten Des Grafens von Rivera*. [...] Frankfurt a. M.: J. D. Jung, 1740 [Faksimiledruck nach der Ausgabe von 1742, mit einem Nachwort von Karl Reichert. Stuttgart 1966], Vorbericht: »Gegenwärtige Blätter sind in gleicher Absicht, als die Begebenheiten des Telemachs, des Cyrus und des Sethos geschrieben[.]«

¹⁴ Bohse: 1700 (u. ö.); Neukirch: 1739 (wieder 1731, 1739, 1743, 1751, 1752, 1762); Sinold von Schütz: 1733 (1736, 1741, 1756, 1766, 1775 u. ö.). – Angaben nach: Gerhard Dünnhaupt, *Personalbibliographien zu den Drucken des Barock*. Stuttgart 1990-1993.

¹⁵ In Frankreich hingegen fungierte der »Staatsroman« in der Regel als »roman historique« beziehungsweise »roman politique«. Vgl. *Bibliothèque universelle des romans*, tome 1 (juillet 1775) [Reprint Genf 1969], »Discours Préliminaire«, S. 11-22.

¹⁶ Vgl. Olaf Simons: *Marteus Europa oder Der Roman, bevor er Literatur wurde. Eine Untersuchung des deutschen und englischen Buchangebots der Jahre 1710 bis 1720*. Amsterdam, Atlanta 2001, S. 139-157, 182-189.

¹⁷ So etwa in Caspar Gottschlings *Einleitung in die Wissenschaft guter und meistentheils neuer Bücher* (Dresden/Leipzig, 1713) (vgl. Simons [wie Anm. 16], S. 139-142).

ses Problem dar: Auf der einen Seite ist, wie bei den höfisch-historischen Romanen des ausgehenden 17. Jahrhunderts, ein hoher Anteil an ›theoretischen‹ beziehungsweise handlungsarmen Passagen für die ›professionelle‹ Rezeption insofern eher als Vorteil zu werten, weil diese sich vornehmlich für das in Romanform vermittelte ›Wissen‹ interessiert.¹⁸ Auf der anderen Seite werden in den ›akademischen‹ Rezensionsorganen Romane – wenn sie denn überhaupt Beachtung finden – in der Regel nur als Quellen historischen oder anderen Wissens aufgefasst. Je mehr sich jedoch der Roman als legitime Gattung durchsetzt und damit auch zum Gegenstand der literarischen Kritik wird, werden strengere Forderungen an seine poetische Gestalt geltend gemacht.¹⁹

Wenn sich nun Justi in der Vorrede zum *Psammitichus* zum Roman als einer Gattung bekennt, die, indem sie den Leser vergnügt, ihn zugleich unterrichtet, ist dies ist mehr als nur ein obligater Verweis auf den Horazschen Topos des *miscere utile dulci*. Gerade die galante Romanliteratur, die anfangs des 18. Jahrhunderts den Romanmarkt bestimmte, hatte die Romanlektüre als »vergönnete Gemüthsergötzung« beziehungsweise den Roman als reines Unterhaltungsmedium salonfähig gemacht.²⁰ Justis Präsentation des *Psammitichus* als eines lehrhaften Romans ist somit auch eine klare Absage an die Tradition des ›romanesken‹, unterhaltenden Genres. Den »strengen Gottesgelehrten«, so Justi weiter, welche die Romanlektüre überhaupt verbieten wollten – zu denken ist etwa an Gotthard Heidegger und seine Kampfschrift *Mythoscopia romantica* (1698) –,²¹ werde es kaum gelingen, einen »richtig denkenden Kopf« von der Wichtigkeit ihrer Argumente zu überzeugen. Denn der große Vorzug der Romanform sei es, dem Leser Wissen auf spielerische und eingängige Weise vermitteln zu können:

Sie [die Romankritiker] werden vielmehr allemal über die Güte ihrer Urtheilungskraft und ihres Geschmacks einige Zweifel erwecken. Ich bin hier gar nicht Willens, eine Schutzschrift vor die Romanen zu schreiben, und noch vielweniger will ich allen Romanen das Wort reden. Ich verstehe hier nur solche Romanen, welche, indem sie den Leser vergnügen, auch zugleich denselben unterrichten, und seine Seele mit edlen Bildern erfüllen. Und wahrhaftig die menschliche Natur ist also beschaffen, daß man sich von ernstlichen unschmackhaften und verdrießlichen Lehren niemals große Wirkung über das Gemüthe der Menschen versprechen kann. Wir sehen an den Kindern, daß sie keine Lehren besser begreifen, und daß nichts so festen Eindruck in ihr Gemüth macht, als was ihnen auf eine angenehme und ergötzende Art beygebracht wird. Sind wir aber wohl in unserm ganzen Leben etwas anders, als Kinder? Wir thun weiter nichts, als daß wir die Art und Weise und den Gegenstand unsrer Kindereyen verändern. Die Kinder spielen die Rolle der Natur; und die Erwachsenen, die es am weitesten bringen, die Rolle der Kunst. Allein, die Natur verlieret niemals ihr Recht. Mitten in der Rolle der Kunst wirket sie allerley Zwischenspiele, wenn es auch nur hinter den Scenen seyn sollte; wo die Schauspieler der Kunst gar öfters hin eilen, um die Masque abzulegen, und frische Luft zu schöpfen.²²

Justi greift weiter einen in der Romantheorie und Romanreflexion des 18. Jahrhunderts immer wieder intensiv diskutierten Punkt auf: das Problem der Wahrscheinlichkeit des Dargestellten. Dem Roman solle ein historischer Stoff, und nicht erfundene Begebenheiten zugrundeliegen:

Allein, ich habe noch keinen Roman gelesen, bey dessen Durchlesung mir, ungeachtet alles des dabey empfundenen Vergnügens, und ungeachtet aller rührenden und edlen Vorstellungen, die er in mir gewirket hat, nicht der Gedanke eingefallen wäre: Nur Schade [!], daß weder die Begebenheiten selbst, noch der Grund der Geschichte, wahr sind. Ich glaube auch, daß es wenig Leser der Romanen geben wird, die nicht eben also denken werden. In der That ist die Ueberzeugung, die ein vernünfti-

¹⁸ Dies gilt z. B. für die Romanbesprechungen in den *Acta eruditorum*.

¹⁹ Vgl. dazu Wilhelm Voßkamp: *Romantheorie in Deutschland. Von Martin Opitz bis Friedrich von Blanckenburg*. Stuttgart 1973 (Germanistische Abhandlungen); Fritz Wahrenburg: *Funktionswandel des Romans und ästhetische Norm. Die Entwicklung seiner Theorie in Deutschland bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts*. Stuttgart 1976. (Studien zur Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft; Bd. 11).

²⁰ Zwar fehlt auch in nahezu keinem galanten Roman der Hinweis auf den moralischen Nutzen des Dargestellten; in vielen Fällen handelt es sich aber um reine Lippenbekenntnisse zu einschlägigen poetologischen Konventionen.

²¹ Gotthard Heidegger: *Mythoscopia Romantica oder Discours von den so benannten Romans*. Faksimile nach dem Originaldruck von 1698. Hg. v. Ernst Schäfer. Bad. Homburg v. d. H. u. a. 1969 (Ars poetica; Bd. 3).

²² Justi, *Psammitichus* (wie Anm. 9), S. a2f.

ger Leser hat, daß diese so schön vorgestellten Begebenheiten keineswegs also geschehen sind, so gar eine [!] Hinderniß, daß die edelsten und rührendsten Bilder nicht so viel Eindruck machen, als sie haben würden, wenn man genugsam versichert wäre, daß man eine wahre Geschichte und wirkliche Begebenheiten läse.²³

Bei der Bearbeitung des – historischen – Stoffes gesteht Justi dem Autor jedoch eine erhebliche poetische Lizenz zu. Den möglichen Vorwurf, damit würde auf unzulässige Weise die Geschichte mit erfundenen Geschichten vermengt – einen oft mit Berufung auf Pierre Bayle vorgebrachten Einwand –,²⁴ versucht Justi im Voraus zu entkräften:

Es bedarf aber gar keiner weitläufigen Untersuchung, ob es besser ist, mit der wahren Geschichte bekannt zu werden, oder sein Gedächtniß mit erdichteten Begebenheiten zu beschweren. Der Unterschied davon fällt von selbst leicht in die Augen; und wenn die Romanschreiber dasjenige, was ich hier anrathen, längst gethan hätten; so würden sie öfters angesehene Personen, die in denen Romanen sehr bewandert sind, durch ihre grobe Unwissenheit in der Geschichte nicht verächtlich machen.

Vielleicht wird man mir hier den Einwurf machen, daß, wenn man wahre Begebenheiten nach Art eines Romans ausführen und ausschmücken wollte; so würde man die wahre Geschichte mit den Fabeln vermengen, und endlich die Ungewißheit in der ganzen Geschichte verbreiten. Ich gestehe gern, daß dieser Einwurf in gewissem Betracht Grund hat; wenn sich ungeschickte Hände solcher Arbeiten unterziehen werden. Allein, die daraus entstehende Ungewißheit der Geschichte wird nicht viel zu bedeuten haben. So, wie mittelmäßige und schlechte Geschichtsschreiber niemals bey denen künftigen Zeiten ein solches Ansehn erlangen, daß sie der Gewißheit der Geschichte Nachtheil verursachen könnten; so werden mittelmäßige und schlechte Schriftsteller, die eine wahre Geschichte mit ihren Erdichtungen erweitern, noch vielweniger die Ungewißheit in der Geschichte zu verbreiten, im Stande seyn.²⁵

Die Behandlung eines historischen Stoffes mit großer poetischer Lizenz sowie die Betonung des didaktischen Gehalts des Dargebotenen unter größtmöglichem Verzicht auf ›romaneske‹ Elemente: Wie schwierig es war, ein solches Romanmodell nach 1750 zu vertreten, wird aus der vernichtenden Kritik Thomas Abbts deutlich, der den *Psammitichus* für die *Briefe, die Neueste Litteratur betreffend* rezensierte. Noch in den fünfziger Jahren des 18. Jahrhunderts waren verschiedene Nachahmungen eines der berühmtesten höfisch-historischen Romane des ausgehenden 17. Jahrhunderts, Heinrich Anselm von Ziegler und Kliphausens *Asiatischer Banise* (1689), erschienen, darunter Johann Carl Eberhards *Sonderbare Lebensgeschichte der Deutschen Baniese* [!] (1753) und Fidelinus' *Engelländische Banise* (1754). Wenn nun Abbt seine Rezension mit den Worten beginnt, »Eine Egyptische Banise vom Jahre 1759 haben sie wol in Teutschland nicht vermutet; und doch ist sie, aber in Mannskleidern, erschienen«,²⁶ stellt er den *Psammitichus* in genau jene ›barock-romaneske‹ Romantradition, die Justi vermeiden wollte. Dass Justi mit seinem Roman Neuland betreten hat, wird ihm zwar zugestanden; seine Auffassung von der historischen Wahrscheinlichkeit wie auch seine poetologischen Prinzipien seien jedoch nicht

²³ Justi, *Psammitichus* (wie Anm. 9), S. a3^vf.

²⁴ In knapper Form hat Bayle seine Ansichten über die poetische Lizenz bei der Behandlung von historischen Romanstoffen unter anderem in einer in den *Nouvelles de la Republique des Lettres* erschienenen Rezension eines Romans Sieur de Préchacs zusammengefasst (*Cara Mustapha Grand Visir. Histoire contenant son élévation, ses amours dans le Serail, ses divers emplois, le vray sujet qui luy a fait entreprendre le Siege de Vienne, & les particularitez de sa mort*. Suivant la Copie imprimée à Paris 1684. in 12. In: *Nouvelles de la république des lettres*, VIII. St., Okt. 1684, S. 315-319). Die historische Wahrheit, so Bayle, dürfe nicht aus romantischen Gründen vergewaltigt werden: »En verité on ne devoit pas souffrir cette licence. On feroit fort bien d'obliger tous les Faiseurs de Romans ou à se forger des Heros imaginaires, ou à prendre ceux que l'Antiquité leur fournit, comme ils l'ont déjà pratiqué tant de fois. S'ils ont tant d'envie de parler de gens qui entreprennent les choses les plus memorables pour voir une femme, que n'en font-ils? Pourquoi empoisonner si hardiment l'Histoire Moderne? Pourquoi dire si serieusement, que la derniere guerre de Hongrie n'a eu pour cause que l'amour du Grand Vizir pour la femme du Bacha de Bude?« (S. 316f., Hervorhebung F. G.).

²⁵ Justi, *Psammitichus* (wie Anm. 9), S. a5^vf. – Vgl. auch die Apologien in der Vorrede zum zweiten Teil des Romans.

²⁶ *Briefe, die Neueste Litteratur betreffend*, 1759-1766, Brief 196 (1761/2), S. 255-260; Brief 197 (1761/2), S. 261-278. Justi hat mit einem empörten Schreiben an Friedrich II. auf die Rezension reagiert (abgedruckt in: G. E. Lessing: *Briefe, die neueste Literatur betreffend*, hg. u. komm. v. Wolfgang Bender, Stuttgart 1972, S. 344-350).

ausreichend, in Deutschland eine neue Gattung zu inaugrieren – die des historischen Staatsroman.

Ein deutscher Roman, der sich gleichsam einem Telemach an die Seite stellen will, mit welcher Aufmerksamkeit auch auf die geringsten Kleinigkeiten des Styls sollte derselbe nicht geschrieben seyn? welche Sorgfalt in der Bildung der Perioden, welche Eifersucht in der Wahl der Worte würde er nicht fordern! Ich sage nichts von dem Plan, den sein V. allenfalls entlehnen könnte. Noch mehr: ein deutscher Roman, der eine eigene Classe von Romanen anfangen, die bloß erdichteten vertreiben, und zur Erlernung der alten Geschichte dienen soll: müste er nicht alle Zierlichkeit des historischen Styls mit dem Schmucke den die Erdichtungen leiden, vereinigen?

Damit sie dieses letztere verstehen mögen, bin ich verbunden Ihnen zu sagen, daß der Hr. v. J.[usti] einen Roman will geschrieben haben, der die jungen Leute zu eben der Zeit da er sie ergötzt auch mit der wahren Geschichte bekant machen soll; denn an den übrigen Romanen hat er immer dis auszusetzen, »nur Schade, daß die Begebenheiten nicht wahr sind«²⁷ bey seinem Psammitichus aber glaubt er, könne dieses nur Schade, niemanden einfallen, ob er gleich die Lücken der Geschichtschreiber mit seinen eigenen Einfällen selbst nach seinem Geständnisse, ausgefüllt hat. Nun könnten sie zwar glauben, daß er dieses eben so wenig im Ernste sage, als die Nachricht von der Geschwindigkeit seines Lesens:²⁸ allein sie dürfen nur die ganze Vorrede lesen, um sich zu überzeugen daß er wirklich im Ernste aus diesen Betrachtungen die Rechtfertigung für seinen Psammitichus hernimt.²⁹

Abbt weist weiter auf ein grundsätzliches Problem des historischen Romans hin: Gerade bei historischen Figuren sei die literarische Ausgestaltung außerordentlich heikel, da der Schriftsteller Gefahr laufe, seine Glaubwürdigkeit zu verlieren und als »romanenhaft ausgeschrien« zu werden:

Wenn doch die Schriftsteller in ihren Vorreden aufrichtig seyn könnten! Hr. v. J. hat einige derer Wahrheiten, die er schon ofte genug nach andern gesagt hat, in einem neuen Buche vortragen wollen; gut, warum gesteht er dieses nicht, sondern sucht Gründe vor, die gegen die ersten Begriffe der historischen Glaubwürdigkeit streiten. Jedermann weiß, daß es viel leichter wird, die ganze Geschichte eines unbekanten Privatmannes aus unsern Zeiten zu glauben als eine einzige Anekdote zum Leben des Cicero, die ein neuer Scribente ohne Gewährleistung eines alten anführen würde. Warum? Das Leben eines Privatmannes kan einigen wenigen seiner guten Freunde bekant seyn; in der ganzen Welt ausser derselben ist es unbekant. Sein Geschichtschreiber kan unter der Zahl dieser wenigen Freunde gewesen seyn: also kan ich mich leicht überreden, daß seine Nachrichten wahr sind, und ein solcher Roman erhebt sich beynahe zu der Glaubwürdigkeit einer Geschichte. Allein, was vom Cicero jezt bekant ist, ist der ganzen Welt bekant, und ein neuerer Schriftsteller, der einen neuen Umstand zu seinem Leben anführt ohne eine besondere Quelle zu nennen, wird von allen als romanenhaft ausgeschrien. Folglich fällt mir eben bey einem Psammitichus immer ein: Woher weis denn der Mann dieses? niemand vorher hat dieses gewußt; und kein alter Schriftsteller hat ihm davon Nachricht gegeben. Wie nun? er verkauft mir also seine Einfälle für historische Wahrheiten. Ein Psammitichus ist einst in der Welt da gewesen: aber er hat das nicht gethan was J. von ihm erzählt. Und nun bin ich zwischen der Geschichte und dem Roman in der Mitte, und lese eigentlich bey wahren Namen, Begebenheiten, die der Schriftsteller nach eigenen Belieben ersonnen hat. Und wer erlaubt denn einem Neuern die Verwegenheit, an die alten zerstückelten Statuen neue Arme und Bein anzustücken, und den antiken Köpfen, die zum Beweis ihres Altertums blind sind, Augen einzusetzen? kan sich die Majestät der Geschichte gegen solche Anfälle nicht mehr beschützen?³⁰

Die Debatte um Justis *Psammitichus* ist im Hinblick auf Hallers Staatsromane nicht nur deshalb von Interesse, weil mit diesem Roman dieses Genre in Deutschland eingeführt wurde,³¹ sondern weil in der Vorrede und in Abbts Rezension die zentralen Themen und Probleme der Romankritik und -theorie der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in konzentrierter Form verhandelt werden: die Frage nach dem »Endzweck« der Romane und dem Verhältnis von Nutzen und

²⁷ Vgl. oben, vor Anm. 23.

²⁸ Vgl. Justi, *Psammitichus* (wie Anm. 9), S. a3^f.: »[...] bey der großen Geschwindigkeit, womit ich lese, indem die völlige Durchlesung eines Buches von der Stärke der Clarisse, oder des Grandisons kaum einen Tag vor mich erfordert«.

²⁹ *Briefe, die Neueste Litteratur betreffend*, Brief 196, S. 256-258.

³⁰ *Briefe, die Neueste Litteratur betreffend*, Brief 196, S. 258f.

³¹ Loens zwei Jahrzehnte früher erschienener *Redlicher Mann am Hofe* ist in noch ungleich stärkerem Maß traditionellen »romanesken« Mustern verpflichtet.

Vergnügen, das Problem der ›Wahrscheinlichkeit‹ in all ihren Abschattungen und der poetischen Lizenz, die Frage nach dem Kanon und den »Classen« vorbildlicher und legitimer Romane und der Traditionsbildung und schließlich die Frage nach der Legitimation und dem Stellenwert ›romanesker‹ Elemente. Vor allen Dingen kann die Reaktion der Literaturkritik auf Justis Roman verdeutlichen, wie stark in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein Roman noch nach etablierten ›romanesken‹ Mustern bewertet wurde. Justi hatte sich entschieden, das in seinem Roman zu vermittelnde ›Wissen‹ gerade nicht, wie es in den verschiedenen Romanformen des ausgehenden 17. und frühen 18. Jahrhunderts üblich war, in eine ›romaneske‹ »annehmliche Liebesgeschichte« einzukleiden beziehungsweise die »Staats-« und die »Liebesgeschichte« zu einem Ganzen zu verbinden. Vielmehr hatte er einen vornehmlich referierenden Stil verwendet und die einzelnen Episoden in Liebes- und Staatsangelegenheiten isoliert, was offenbar die Rezeption des Romans ganz erheblich erschwerte. In einem zweiten Brief kommt Abbt auf den Stil des Romans zu sprechen: »Dis³² ist nun der Ton, der durch das ganze Buch herrscht; keine schlechtere Stelle, aber auch keine bessere; nicht einmal das Vorrecht eines ganz elenden Schriftstellers, der doch zuweilen etwas sagt, worüber man sich lächelnd wundert, und uns öfters durch sein allzu sehr abgeschmacktes Zeug belustiget.«³³

Abbts heftiger Verriss beruht vornehmlich auf dem Umstand, dass er den *Psammitichus* nicht als Fürstenspiegel behandelt oder nach seinem staatstheoretischen und ethnographischen Gehalt befragt – wie es in der älteren, polyhistorischen »historia litteraria« üblich gewesen wäre –, sondern vornehmlich nach seinen poetischen Qualitäten, seinem ›Funktionieren‹ als (auch unterhaltender) Roman beurteilt. Schließlich beklagt er sogar das Fehlen genau jener ›romanesken‹ Elemente, die noch eine *Asiatische Banise* gekennzeichnet hatten – auf sie wird versteckt noch einmal angespielt –, und die Justi ganz offensichtlich hat vermeiden wollen: aufregender oder rührender Begebenheiten, mitreissender Hauptfiguren oder moralistischer Einlagen:

Es ist wahr, sie finden eben nicht: »gnädiges Fräulein, Blitz, Hagel, Donner und Schwerdter sind die rächenden Werkzeuge des erzürnten Himmels:«³⁴ aber ich will doch immer noch lieber einen Unsinn lesen, darüber ich lachen kan, als die Antwort einer Dorfprediger Tochter, die des benachbarten Herrn Pastors Antrag zweifelhaft annimmt, weil sie die Liebe nicht einmal den Namen nach kennt, und sich nicht gerne von ihren werthen Angehörigen trennen will. [...] Was sollen wir nun mit einem solchen Buche anfangen? Ja, wenn noch Situationen darinnen wären, welche den Leser in Unruhe brächten; Charaktere, welche merklich abstächen; Betrachtungen, die einen dunklen Winkel des menschlichen Herzens aufhellen; Sittenlehren, die uns unvermuthet träfen, und eben dadurch einen stärkern Eindruck machten; Bemerkungen, wodurch die Einförmigkeit der menschlichen Natur aus ihren mannigfaltigen Verkleidungen heraus geholet würde; Grundsätze, die, wenn wir sie in die Hand nähmen, gleich angezündeten Fackeln die Pfade unsers künftigen Lebens erleuchteten. Aber von allem diesem finden sie nichts.³⁵

Justis Staatsroman, der wenige Jahrzehnte zuvor gerade aufgrund seiner ausgiebigen ›wissenswerten‹ Passagen hätte auf großes Interesse stoßen können, kann vor einer Literaturkritik, die sich vornehmlich auf den ästhetischen und stilistischen Gehalt des Werks konzentriert, nicht mehr bestehen. Das Problem wird sich bei den Staatsromanen Hallers erneut stellen, die in zunehmendem Maße auf ›romaneske‹ Einkleidung verzichten.³⁶

³² Gemeint ist die »Geschichte des Battus« (*Psammitichus* [wie Anm. 9], S. 71-116).

³³ *Briefe, die Neueste Litteratur betreffend*, Brief 197, S. 271.

³⁴ Dies sind (etwas abgeändert) die Anfangsworte von Ziglers *Asiatischer Banise*. – Vgl. Heinrich Anselm von Zigler und Kliphäusen: *Asiatische Banise*. Text nach der Ausgabe von 1707 unter Berücksichtigung des Erstdrucks von 1689. Mit einem Nachwort von Wolfgang Pfeiffer-Belli. München 1965 (Die Fundgrube), S. 15.

³⁵ *Briefe, die Neueste Litteratur betreffend*, Brief 197, S. 273f.

³⁶ Einen interessanten Sonderfall stellt Wielands ›Rezension‹ des *Usong* im *Teutschen Merkur* dar, die auf die Romanform mit keinem Wort eingeht, sondern lediglich Auszüge aus den »Letzten Räthen« *Usongs* (4. Buch) abdruckt und kritisch bespricht. Vgl. *Teutscher Merkur*, August 1773, S. 167-183 (»Die Regierungskunst, oder Unterricht eines alten Persischen Monarchen an seinen Sohn«).

Die Rezeption von Justis *Psammitichus* zeigt, wie schwierig es nach 1750 war, eine Romankritik, die von ganz bestimmten ›romanesken‹ Vorstellungen ausging, mit einem Roman zu überzeugen, in dem der politische Traktat die epischen Teile bestimmt. Es ist nun aufschlussreich zu sehen, wie Haller selbst den unterhaltenden und belehrenden Möglichkeiten der Romanform gegenüberstand. Dass sich ein Gelehrter wie Haller überhaupt für den Roman als literarische Gattung interessiert, ist im mittleren 18. Jahrhundert noch nicht selbstverständlich. Vielen Polyhistoren oder Ästhetikern wie etwa dem Baumgarten-Schüler Georg Friedrich Meier galt der Roman – von wenigen Ausnahmen abgesehen – zunächst als noch keine literaturfähige Gattung.³⁷ Haller hingegen hat die europäische Romanproduktion mit Interesse und großer Kenntnis über Jahrzehnte hinweg verfolgt und kritisch kommentiert. Die Hauptquelle, die über sein Romanverständnis und seine Romankritik Auskunft gibt, sind seine zahlreichen Rezensionen (englischer, französischer und deutscher) Romane in den *Göttingischen Anzeigen für Gelehrte Sachen (GGA)*, denen Haller über drei Jahrzehnte, von 1745 bis zu seinem Tod 1777, als Beiträger diente.³⁸

Insgesamt zeigt Haller in diesen Rezensionen kaum je Interesse für die ›Geschichte des Romans‹, das heißt für die hellenistische, mittelalterliche oder ›chevalereske‹ Romanliteratur. Auch auf die berühmten deutschsprachigen Barockromane (etwa eines Lohenstein oder Anton Ulrich von Braunschweig) wird kaum je Bezug genommen.³⁹ Der Roman ist für Haller eine ›neue‹ Gattung, die ihren legitimen Platz und ihre geeignete Funktion im Gefüge der Gattungen noch suchen muss; keineswegs versucht er also – wie im vorigen Jahrhundert Pierre Daniel Huet oder andere – dem Roman zu einer in die Antike zurückreichenden legitimierenden ›Geschichte‹ zu verhelfen. Völlig aus seinem Blickfeld fällt von Anfang an auch der gesamte Bereich der auflagestarken galanten Romanliteratur beziehungsweise der unterhaltenden und ›niedereren‹ Genres insgesamt. Unter den von Haller für die *GGA* rezensierten Werken finden sich jedoch die einflussreichen (allesamt zu Klassikern gewordenen) englischen, französischen und deutschen Romane des mittleren 18. Jahrhunderts. Haller bespricht unter anderem die bekannteren Romane Richardsons (*Pamela*, *Clarissa*,⁴⁰ *Sir Grandison*⁴¹), Smollets (*Humphry Clinker*)⁴² und Horace Walpoles (*Castle of Otranto*);⁴³ die Hauptwerke Fénelons (*Télémaque*),⁴⁴ Marmontels (*Bélisaire*),⁴⁵ Voltaires (*Candide*)⁴⁶ und Rousseaus (*Nouvelle Héloïse*)⁴⁷ sowie zahlreiche deutschsprachige Romane der 60er und 70er Jahre, darunter die Romane Wielands (*Don Sylvio*,⁴⁸ *Agathon*),⁴⁹ Sophie La Roches (*Fräulein von Sternheim*),⁵⁰ Johann Timotheus

³⁷ In Meiers *Anfangsgründen der schönen Wissenschaften* (1748-50) wird der Roman noch abgelehnt.

³⁸ Die im folgenden aus der Originalausgabe (mit Angabe von Jahrgang und Seitenzahl) zitierten Rezensionen sind teilweise auch enthalten in: Karl S. Guthke (Hg.): *Hallers Literaturkritik*. Tübingen 1970. (Freies Deutsches Hochstift. Reihe der Schriften; Bd. 21); vgl. auch ders.: *Haller und die Literatur*. Göttingen 1962. (Arbeiten aus der niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen; Bd. 4); ders.: Neues zu Hallers Literaturkritik. In: *Lessing Yearbook* 5 (1973) 198-218.

³⁹ Anton Ulrichs *Aramena*-Roman (1669-1673) wird einmal beiläufig erwähnt: »Im vierten Bande [von Marivaux' *Oeuvres diverses*] findet man einen Roman, la Voiture embourbée, dessen weit edleres Urbild in der *Aramena* [Anton Ulrichs von Braunschweig] steht [...]« (*GGA*, 1766, S. 462f.).

⁴⁰ *GGA*, 1749, S. 201-203 (3. Teil der dt. Übers. von J. D. Michaelis), S. 570 (zum 4. Teil); 1750, S. 610 (zum 5. u. 6. Teil).

⁴¹ *GGA*, 1755, S. 161f.

⁴² *GGA*, 1773/II, S. 69f.

⁴³ *GGA*, 1768, S. 888 (Haller bezieht sich auf eine französische Übersetzung).

⁴⁴ *GGA*, 1764, S. 160 (zu einer Neuauflage): »Man kan dieses vortrefliche Werk nie zu gemein machen.«

⁴⁵ *GGA*, 1767, S. 674f. – Marchands *Hylaire* (1767), eine Parodie auf *Bélisaire*, wird ebenfalls von Haller – kritisch – besprochen (*GGA*, 1767, S. 1176).

⁴⁶ *GGA*, 1759, S. 1287f.

⁴⁷ *GGA*, 1762, S. 673-676 (»Sein großmüthiger Engelländer [gemeint ist wohl Milord Edouard, der Freund Saint-Preux'] geht mit seiner Freygiebigkeit zu weit, und wird romanenhaft« [S. 674]).

⁴⁸ *GGA*, 1762, S. 560: »Er [Wieland] hat sich aber von seinen empyreischen Höhen weit heruntergelassen, und manchen ganz in die körperlichen Begierden einfallenden Stellungen einen Platz gegönnt.«

⁴⁹ *GGA*, 1766, S. 575f. (Teil I); 1767, S. 1127f. (Teil II); »[...] und überhaupt ist Agathon der witzigste Roman, den die Deutschen aufweisen können« [S. 1128]; 1774, S. 110f. (2. Fassung).

⁵⁰ *GGA*, 1771, S. 1023f. (Teil I, noch Wieland zugeschrieben); 1772, S. 160 (Teil II).

Hermes' (*Sophiens Reise*),⁵¹ Johann Karl Wezels (*Tobias Knaut*)⁵² oder Johann Martin Millers (*Siegwart, eine Klostersgeschichte*).⁵³ Zudem waren Haller die großen, gegen Ende des 18. Jahrhunderts populären Anthologien und Sammlungen von Romanstoffen und -ausschnitten wie etwa die *Bibliothèque universelle des Romans* bekannt.⁵⁴

Überblickt man diese jahrzehntelange kritische Tätigkeit, läßt sich eine deutliche Vorliebe Hallers für das empfindsam-bürgerliche Romangenre nicht übersehen. Energisch setzte er sich für die englischen »sentimental novels« – etwa Richardsons – ein und beteiligte sich maßgeblich am Zustandekommen einer deutschen Übersetzung der *Clarissa* und des *Sir Grandison*.⁵⁵ In mehreren Rezensionen zu verschiedenen Ausgaben der *Clarissa* hat sich Haller ausführlich über die Vorzüge dieser Romanform geäußert.⁵⁶ In einer längeren Rezension für die *Bibliothèque raisonnée*⁵⁷ etwa grenzt Haller Richardsons Briefroman von den heroisch-galanten Romanen ebenso wie von denjenigen Marivaux' ab. Letzterer habe sich zwar befleißigt, aus der Tradition des höfisch-historischen Romans auszubrechen, es sei ihm aber nicht gelungen, den Leser mit der Innensicht des Lebens der einfachen Menschen vertraut zu machen:

Der Herr von Marivaux hat sich freylich bemühet, seine Landsleute auf die Natur zuruckzuführen [!]. Seine *Mariane*, sein *Païsan parvenu*,⁵⁸ stellen wahre Menschen vor; Er laßt [!] den Helden mehr als den Verfasser reden. Aber dieser wizige Mann hat sich doch nicht gänzlich der Mode entziehen können, er hat sich nicht verstanden, seine Nation mit dem innern [!] des gemeinen Lebens zu unterhalten. Seine *Mariane* spricht als ein wiziges Frauenzimmer, sie liebet eine gewisse allgemeine Tugend, die darinn bestehet, daß sie ihre Ehre allem dem vorzieht, was ihr sonst zu nächst am Herzen lieget. Aber man findet hier nicht eine umständliche Beschreibung des Betragens, das ein tugendhaftes Leben ausmacht, man findet keine Abschilderung von ihren eigentlichen Beschäftigungen, und von ihrer Aufführung gegen die Personen, die sie um sich hat, und die entweder über sie erhoben, oder unter ihr sind. Die ganze Geschichte ist eine blosser Chronick, wo man nichts als einige merkwürdige und wohlbeschriebene Vorfällenheiten antrifft, da hingegen die *Clarissa* eine eigentliche Historie ist, wo eine Begebenheit aus der andern fließt, und der Zusammenhang der Thaten mit ihren Ursachen niemals unterbrochen wird.⁵⁹

Marivaux' *La vie de Marianne* gilt Haller insgesamt als eine bloße »Chronick«, im Gegensatz zur »Historie« der *Clarissa*, deren Handlung den Regeln der Wahrscheinlichkeit und Notwendigkeit gehorche. Ebenso lobt er an der *Clarissa* die Technik des Schreibens »auf der Stelle« – gemeint ist Richardsons »writing to the moment« –, das heißt die Unmittelbarkeit des Gefühlsausdrucks sowie das realistische Genrebild bürgerlicher Menschen im Kreis ihrer

⁵¹ *GGA*, 1771, S. 1038f. (Tle. I-III, mit Vorbehalten positiv besprochen); 1773, S. 176 (Teil IV); 1773, S. 758f. (Teil V).

⁵² *GGA*, 1774/II, S. 344 (Teil I); 1775, S. 64 (Teil II): »Alles ist so voll Wiz und Laune, daß man bald wünschen möchte, etwas anderes als Wiz und Laune zu lesen: einiger Maassen findet man doch auch etwas, wobey man ausruhen kan, bey dem guten alten Bauer und bey seiner glücklichen Familie.«

⁵³ *GGA*, 1777, S. 622f.: »Ueberall zeigt uns aber der ganz unbekante Verfasser eine ungemeyne Geschicklichkeit im Mahlen, natürlich und ohne Uebermaaß, ohne den angenommenen Witz, die metaphorische Ausdrücke, und die nach Marivaux und Crebillon abgezeichneten hervortretenden Gedanken des Verfassers, die anstatt der Personen des Drama sprechen. Dieser erste Band hat, wo wir leben, einen grossen Beyfall gefunden, und bald werden die Deutschen Romanen die allzu kahlen Französischen, und die einander viel zu ähnlichen, heutigen Englischen, Romanen verdrängen.«

⁵⁴ *GGA*, 1776/II, S. 79f.; 1777/2, S. 93f.; 446.

⁵⁵ Vgl. Hirzel (Hg.), *Hallers Gedichte* (wie Anm. 4), S. CCCXIIIff.; Alan D. McKillop: A letter from Samuel Richardson to A. C. Clairaut. In: *MLN* 63 (1948) 109-113: »Dr. Hallar [sic!] of the University of Gottingen has also desired the same Preference, in order to translate it [*Clarissa*] into German [...]« (S. 111).

⁵⁶ S. o., Anm. 40.

⁵⁷ Albrecht von Haller: Beurtheilung der *Clarissa*. In: *Bibliothèque raisonnée des ouvrages des savans de l'Europe*, XLII/2, Amsterdam 1749, S. 324-336 (wieder in: *Gentleman's Magazine* XIX, S. 245f. und 345f.; Albrecht von Haller: *Sammlung kleiner Hallerischer Schriften*. Bern 1756, S. 340-47; 356-58).

⁵⁸ Pierre Carlet de Marivaux: *La vie de Marianne ou Les aventures de madame la comtesse de **** (1731-42); *Le païsan parvenu ou les Mémoires de M**** (1734-35).

⁵⁹ Haller, *Beurtheilung* (wie Anm. 57), S. 343f. – Haller benutzt ferner dieselbe Argumentation wie Bayle: »Es ist lächerlich, wann man einen Cyrus ganz Asien blos deswegen mit seinen Triumphen erfüllen sieht, damit er seine Liebste wieder finde [...]« (S. 343). Vgl. Bayle (wie Anm. 24).

alltäglichen häuslichen Pflichten, in ihrer Tugendhaftigkeit und engen Bindung an die Religion.⁶⁰

Die Mariane belustiget blos, die Clarissa unterrichtet, und belustiget zugleich weit mehr, weil sie die Natur mahlet, und weil uns nichts rühren kan, als die Natur selber.

Die Methode, deren sich der Verfasser der Clarissa bedient hat, ist eben dieselbe, die in dem Leben der Pamela vorkömmt. Es sind Briefe, die auf der Stelle von denen Personen geschrieben werden, die in die Geschichte eingeflochten sind.

Der Verfasser hat auf diese Weise einen Vortheil gefunden, den keine andre Art von Erzählung haben kan.

Die Umstände der Begebenheiten, die Gedancken und die Reden können mit aller der Lebhaftigkeit vorgestellt werden, die die gegenwärtigen Gemüthsbewegungen einflössen, sie bekommen alle die Ausdähnung, die nur das Gedächtniß einer ganz frischen Geschichte zu geben fähig ist. Die gemeinen Romanen, diejenigen, davon der Herr von Marivaux der Verfasser ist, wie die andern, haben gar keine Wahrscheinlichkeit, weil man dabey zum Grunde setzet, daß die Geschichte erst nach dem Ausgang seye verfasst worden. Man muß hierbey einem Ebentheur von einem Gedächtniß bey denen Personen annehmen, die in der Geschichte begriffen sind, ein Gedächtnis, das ihnen eine Unterredung in allen ihren Umständen nach vielen Jahren vorzustellen fähig seye, oder man ist gezwungen eine noch weit unglauwürdiger Vertraulichkeit zum Grunde zu setzen, in welcher der Verfasser der Geschichte mit den Helden derselben müßte gelebt haben.⁶¹

Clarissa bleibt für Haller über lange Zeit *die* ideale Verwirklichung der Romangattung. Alle anderen großen Romane werden am Maßstab von Richardsons Hauptwerk gemessen. Nur mit größeren Bedenken findet etwa Rousseaus *Julie, ou la Nouvelle Héloïse* die Anerkennung Hallers: »Man kan indessen den kräftigen und emphatischen Ausdruck, und die Stärke der Farben nicht ungepriesen lassen, mit welchen Hr. R. mahlt. Uns dünkt etwas zu viel Wiz, zu viel Antithesen und zu subtile Unterschiede durch und durch zu herrschen, und hierinn entfernt sich Hr. R. von der Brittischen Einfalt.«⁶² Am ehesten noch scheint ihm bei den deutschsprachigen empfindsamen Romanen – Hermes' *Sophiens Reise*, Sophie von La Roches *Fräulein von Sternheim* (Haller schreibt den Roman zunächst Wieland zu) oder Millers *Sieghart*-Roman – das Ideal des bürgerlichen Romans verwirklicht.

Alle übrigen Romane, die Haller zufolge *nicht* diesem sentimental-bürgerlichen Genre angehören – und also nicht durch Herzensrührung Moral zu vermitteln imstande seien –, werden dementsprechend nach anderen Kriterien beurteilt. Voltaires *Candide*, Samuel Johnsons *Rasselas*⁶³ oder die politischen Romane Wielands⁶⁴ etwa werden von einem moralphilosophischen beziehungsweise staats-theoretischen Standpunkt aus – mit anderen Worten: eher als Philosophie denn als literarische Werke – behandelt. Haller zufolge müssen für solche Werke auch entsprechende Kriterien der historischen Richtigkeit und der moralischen Verpflichtung gelten. Für die ironische Schreibweise des *Candide* zum Beispiel zeigt er keinerlei Verständnis:

In Holland wird Candide von einem Prediger übel abgewiesen, weil er den Pabst nicht für den Antichrist hält. Wo nimmt doch V.[oltaire] im Lande der freyesten Duldung diesen ganz einer andern Secte eigenen Eifer? Des Admirals Bings Hinrichtung⁶⁵ wird eben so ungegründet lächerlich gemacht, und die sechs zu Venedig zusammen kommenden Könige sind eine etwas kalte Erdichtung. Die Verachtung des Miltons und Homers, mahnt uns an die Sultane, die ihre Brüder erwürgeten, und

⁶⁰ Haller, *Beurtheilung* (wie Anm. 57), S. 358: »Aber was die Geschichte der Clarissa fast unschätzbar macht, das ist die Gottesfurcht, die Tugend, die Großmuth, die Klugheit, die Demuth, die in der Person der Heldin, in ihren Thaten und in ihren Worten herschet. Man kan die drey letzten Bände nicht lesen, ohne eine Erhabenheit des Herzens, ein gewisses reines und edles Vergnügen zu empfinden, wann man die menschliche Natur in ihrer allerhöchsten Vollkommenheit vorgestellt siehet, zu der sie die Gnade, und die reinste Tugend erheben kan.«

⁶¹ Haller, *Beurtheilung* (wie Anm. 57), S. 345-347.

⁶² *GGA*, 1762, S. 674.

⁶³ *GGA*, 1761, S. 95f.

⁶⁴ Vgl. die (unveröffentlichte) Rezension von Wielands *Goldenem Spiegel*. In: *Hallers Literaturkritik* (wie Anm. 38), S. 43f.: »Wir wollen die Geschichte kurz übergehen, die von Episoden in einander geflochten ist, u. eine so sichtbare Ähnlichkeit mit Crebillons Manier hat, daß sehr oft die Phrasen selber französisch sind. Wir wollen nur die Sittenlehre erwegen, die in die Fabel eingekleidet ist« (S. 43).

⁶⁵ Der britische Admiral John Byng (*1704) wurde 1757 in Portsmouth hingerichtet.

wenn Hr. v. V. der Canidia unreinliche Verse schilt,⁶⁶ so ist ihm seine *Pucelle* entfallen. Eine Würze von Unzucht und Religionsspötterey ist reichlich über das ganze ausgeschüttet. Was soll das Spielwerk über die Deutschen, oder vielmehr den Deutschen spöttlich nachgeahmten Nahmen^{67,68}

Selbst bei einem betont auf Unterhaltung und Satire abzielenden Briefroman wie Tobias Smolletts *The Expedition of Humphry Clinker* (1771) interessiert Haller vor allem der historische und lehrhafte Gehalt, abzüglich der ›romanhaften‹ Einkleidung.⁶⁹ Das bei der *Telemach*-Rezeption beziehungsweise dem Streit um Justis *Psammitichus* beobachtete Problem taucht hier in einer etwas anderen Gestalt wieder auf: Die Romanform mit ihrer indirekten Vermittlung von Wissenswertem wird grundsätzlich noch immer mit Vorbehalten betrachtet. Zwischen den ›romanesken‹ und als Ganzes abgelehnten »Romanen« und den auf Wissensvermittlung bedachten, eher traktathaften Werken im Stil des *Psammitichus* hat sich jedoch das empfindsame Genre des ›moralischen Romans‹ behaupten können, deren ›Funktion‹, durch Rührung zu belehren, sie als Gattung zu legitimieren vermochte.

Ein aufschlussreiches Dokument zur Rezeption dieser neuen Romangattung in Deutschland ist ein »Vorbericht« zur Übersetzung eines englischen Briefromans, der – wie die gesamte Übersetzung – in der älteren Forschung aufgrund eines simplen Irrtums Haller zugeschrieben wurde. Es handelt sich um den »Vorbericht« zur deutschen Übersetzung von Mary Collyers *Felicia to Charlotte* (1749), einem damals populären englischen Briefroman.⁷⁰ In dieser Vorrede sind eine Reihe von Argumenten versammelt, die mit Hallers Auffassungen der Romanform ziemlich genau übereinstimmen. Romane, so der Übersetzer, sollten von »Gelehrten« verfasst werden; abzulehnen seien die Einbildungskraft zu stark anregende Werke. Es wird also einmal mehr der heroisch-galante Roman gegen den empfindsam-moralischen Familienroman ausgespielt. Die Notwendigkeit einer professionellen Beurteilung zwischen wertvollen und unnützen Romanen mache überdies ein regelmäßiges Rezensionsforum unerlässlich:

Es wäre zu wünschen, daß die Verfasser der gelehrten Tagebücher, unter der Menge von Schriften, die sie prüfen und beurtheilen, auch auf die *Romanen* und andere *Werke des Zeitvertreibs* ihr Augenmerk ernstlicher richten mögten. Es können zwar die Romanen nicht eigentlich zur Gelehrsamkeit gerechnet werden; allein die Verfasser derselben sind doch mehrentheils Gelehrte, oder sie sollten es wenigstens seyn, und ihre Geburten kommen weit mehrern Lesern in die Hände als andere moralische Bücher, wenn sie auch noch so gut geschrieben sind. Man kann für die Ehre der Tugend und der Sitten nicht sorgsam genug seyn, und beyde lauffen die meiste Gefahr bey den Romanen und den Werken des Witzes. Junge Leute insonderheit lesen sie nicht nur, sondern sie lesen sie mit der größten Begierde, und mit mehrerm Nachsinnen, als sie sollten. [...]

Die Gewalt ist in der That grausam, welche diese Art Bücher über das unerfahrene Hertz junger Mädchen und Jünglinge ausüben; und daher kömmt es auch, daß es unsern Tagen nicht an verliebten Rittern und Romanenschwestern fehlet, deren Handlungen der Vernunft eine Thorheit und der Gesellschaft ein Aergerniß sind. Es sey ferne daß wir das Lesen der Romane überhaupt tadeln sollten. Sie können, nachdem die Absichten ihrer Verfasser rein oder tadelhaft sind, für die Sitten höchst ersprießlich oder nachtheilig werden. Eine öffentliche gründliche Prüfung und Beurtheilung würde also ein heilsames Mittel seyn, diejenigen Romanen bekannter zu machen, welche die Tugend liebenswürdig und das Laster abscheulich vorstellen; und die, da sie durch ihren angenehmen Vortrag

⁶⁶ Candidia wird in Horaz' *Epoden* verhöhnt. Gegen diese Verse wendet sich Voltaire im 25. Kapitel des *Candide*.

⁶⁷ Vgl. den »Baron Thunder-ten-tronckh« oder die Ortschaft »Waldberghoff-trarbk-dikdorff«.

⁶⁸ *GGA*, 1759, S. 1288.

⁶⁹ *GGA*, 1773/II, S. 69: »Die äussere Gestalt ist ein Roman, aber in demselben ist vieles historisch, und weder unangenehm, noch unwahr. [...] Wir wollen aber nur das historische und zwar dasjenige anzeigen, was zu Schottland gehört.«

⁷⁰ [Mary Collyer]: *Letters from Felicia to Charlotte, containing a series of the most interesting events, interspersed with moral reflections, chiefly tending to prove that the seeds of virtue are implanted in the mind of every reasonable being* (1749) (dt. *Felicia oder Natur und Sitten in der Geschichte eines adligen Frauenzimmers auf dem Lande*. [...]). Hamburg, Leipzig: Georg Christ, Adam Heinr. Holle, 1753). – Die falsche Zuschreibung an Haller hat Karl S. Guthke berichtigt. Vgl. Karl S. Guthke: Albrecht von Haller und Mary Collyer. In: *MLN* 84/5 (1969) 789-791 (erweitert wieder in: ders.: *Literarisches Leben im achtzehnten Jahrhundert in Deutschland und der Schweiz*. Bern, München 1975, S. 333-360; 406-410). Haller gilt allerdings noch in neueren Anthologien fälschlicherweise als Übersetzer (vgl. z. B. *Texte zur Romantheorie*. Mit Anmerkungen, Nachwort und Bibliographie von Ernst Weber. Bd. II (1732-1780). München 1981, S. 576f.).

ergötzen, und zugleich auf eine nützliche Art belehren. So sind der *Telemach*, die *Reisen des Cyrus*,⁷¹ die *Ruhe des Cyrus*,⁷² die *Prinzessin von Cleve*,⁷³ und die *Zaide*⁷⁴ der *Frau von Fayette*, die *Marianne*,⁷⁵ die *Pamela*, die *Clarissa*, die Romanen des Herrn *Prevot*,⁷⁶ die *Geschichte einer Schwedischen Gräfin*,⁷⁷ und in der That kaum noch fünf andere geschrieben.⁷⁸

Der kleine Kanon vorbildlicher Romane ist im Hinblick auf Hallers Romanverständnis interessant, denn hier werden, wie bei Hallers Romanrezensionen, zwei Romantraditionen – der (französische) Staatsroman sowie die neue empfindsame Romangattung – nebeneinander genannt. Hervorgehoben werden also zum einen die französischen historischen Staatsromane – Fénelons *Télémaque*, Ramsays *Voyages de Cyrus* sowie Pernettis *Repos de Cyrus* –, zum anderen die neueren bürgerlich-empfindsamen Romane Marivaux' (*Vie de Marianne*), Richardsons (*Pamela*, *Clarissa*), Abbé Prévosts (*Doyen de Killerine*, *Monsieur Cleveland*, *Manon Lescaut*) oder Gellerts (*Geschichte der Schwedischen Gräfin*).⁷⁹ Die Zusammenstellung entspricht in etwa dem Idealbild vorbildlicher Romane, das Haller in den *GGA*-Rezensionen zeichnet. Ferner wird im »Vorbericht« auf die konventionelle Forderung nach Tugendlohn und Sündenstrafe im Roman hingewiesen:

Wenn ja Romanen seyn sollen, so müssen sie die Menschen nach ihrer natürlichen Beschaffenheit darstellen; sie müssen ihre Schwachheiten und Laster entdecken, und zwar auf eine solche Art, die einen Abscheu verursacht; sie müssen denselben die Strafen auf dem Fuße folgen lassen, oder den Lasterhaften mit einer Menge von Vorwürfen überhäufen, welche ihm ohne Unterlaß zusetzen. Sie müssen seinen Handlungen die Handlungen eines Tugendhaften entgegenstellen, und den letztern mit Glückseligkeit belohnen, wenn der erstere sich durch seine Ausschweifungen in Schande und Elend gestürzt hat. Stellen sie die Tugend in bedrängten Umständen und unter der Verfolgung vor, so muß sich dieselbe allemal standhaft zeigen und nicht fähig seyn, einen Entschluß zu fassen, den sie zu be-reuen Ursache hätte, wenn sie sich auch der Tyranney dadurch entziehen könnte. Bey verliebten Auftritten muß die Liebe nach den Regeln der Vernunft eingeschränket werden. Alle Begriffe, welche die Ehrbarkeit verletzen, alle Zweydeutigkeiten, und alle sinnliche Hinreissungen müssen mit Strenge verbannet seyn. Sie müssen den Streit des Herzens und der Vernunft auf das nachdrück-lichste abbilden, und die Annehmlichkeiten einer ehelichen Verbindung, die vielen Widerwärtigkei-ten unterworfen gewesen, in das schönste Licht setzen.⁸⁰

Die zentralen Punkte des »Vorberichts« zur *Felicia*-Übersetzung – die Betonung des didaktisch-moralischen Elements des Romans sowie die Privilegierung der moralisch-empfindsamen Romangattung – sind weitgehend identisch mit den Kriterien in Hallers *GGA*-Rezensionen. Damit geht Haller in seinen Romankritiken in etwa mit der Position der Moralischen Wochenschriften einher, in denen bei großer Reserviertheit gegenüber den ›romanesken‹ Genres ebenfalls eine deutliche Parteinahme für die ›sentimental novels‹ zu verzeichnen ist.⁸¹

⁷¹ André-Michel Ramsay: *Les voyages de Cyrus* (1727; dt. als *Reisender Cyrus* 1728 von Johann Mattheson).

⁷² Abbé Jacques Pernetti: *Le repos de Cyrus, ou l'histoire de sa vie* (1732; dt. als *Die Ruhe des Cyrus* 1735 von Georg Friedrich Bahrman).

⁷³ Marie Madeleine de La Fayette: *La Princesse de Clèves* (1678).

⁷⁴ Marie Madeleine de La Fayette: *Zayde. Histoire espagnole* (1670/71).

⁷⁵ S. o. Anm. 58.

⁷⁶ Antoine-François Prévost d'Exiles (1697-1763): *Le Doyen de Killerine* (1735-39; dt. 1737); *Le Philosophe Anglois, ou Histoire de Monsieur Cleveland, Fils Naturel de Cromwell* (1731-39; dt. 1736-40); *Histoire du Chevalier des Grioux et de Manon Lescaut* (1731; dt. 1756).

⁷⁷ Christian Fürchtegott Gellert: *Leben der schwedischen Gräfin von G**** (1747-48).

⁷⁸ *Felicia* (wie Anm. 70), Vorrede, S.)(2^v)-(4^f.

⁷⁹ Dass auch Lafayettes *Princesse de Cleves* genannt wird, hätte bezüglich der Autorschaft Hallers misstrauisch stimmen sollen; Haller stand diesem Roman eher distanziert gegenüber. (Vgl. Haller, Rez. *Clarissa* [wie Anm. 57], S. 357: »Die Unglücksfälle einer Ariane [der Protagonistin in Desmaret's Roman] oder einer Prinzessin von Cleve rührt mich gar nicht starck«).

⁸⁰ *Felicia* (wie Anm. 70), S.)(4^v)-(5^v.

⁸¹ Vgl. Wolfgang Martens: *Die Botschaft der Tugend. Die Aufklärung im Spiegel der moralischen Wochenschriften*. Stuttgart 1968, S. 492-520; ders.: Leserezepte fürs Frauenzimmer. Die Frauenzimmerbibliotheken der deutschen Moralischen Wochenschriften. In: *Archiv für Geschichte des Buchwesens*, Bd. XV, 1975, Sp. 1143-1199; Lawrence Marsden Price: Richardson in the Moral Weeklies of Germany. In: *Studies in German Literature. In Honor of Alexander Rudolph Hohlfeld*. Madison 1925. (University of Wisconsin Studies in Language and Literature. 25), S. 169-183.

Was lässt sich aus Hallers Romankritiken über seine poetologischen Vorstellungen zur Romanform ableiten? Eines der wichtigsten Kriterien in seinen Besprechungen – wenn nicht das zentrale überhaupt – ist die Wahrscheinlichkeit des Dargestellten. Darunter sind verschiedene Aspekte zu verstehen: Zum einen besteht Haller, wenn ein Roman ein historisches Thema behandelt, auf der kulturhistorischen ›Richtigkeit‹ des Erzählten. So kann er etwa bei Marmontels *Bélisaire*, einem ansonsten durchaus positiv besprochenen Roman, eine Unstimmigkeit bemängeln.⁸² Neben der Genauigkeit der historischen Details streicht Haller immer wieder das innerhalb der geschichtlichen Wahrscheinlichkeit einzuhaltende *Costume* – verstanden als Gesamtheit der jeweils verschiedenen historischen ›Sitten‹ – hervor: Das in höfisch-historischen ›Schlüsselromanen‹ – man denke etwa an die Romane der Scudéry oder Lohensteins – oft angewendete Vorgehen, zeitgenössische Vorgänge an einen anderen historischen Schauplatz zu versetzen, wird von Haller als ›Doppelbödigkeit‹ strikt abgelehnt. Das jeweils gewählte »Kostüm« muss Haller zufolge mit der Sprachgebung und der Handlung eine Einheit bilden und jede ›Brechung‹ vermieden werden. So heißt es etwa zu Walpoles *Castle of Otranto*: »[D]ie Religion der mitlern Zeiten [ist] auch ganz wohl nachgeahmt. Aber die Reden sind weder einfältig noch gothisch, und die heutigen Sitten und Gesinnungen herrschen überall. Man sollte sich erinnern, daß einfältige Völker wenig allgemeine, und abgezogene Begriffe haben, und daß sie bey dem einzelnen bleiben [...].«⁸³ Auch an Johnsons *Rasselas* hat er auszusetzen, dass *Lexis* und *Dianoia* des Protagonisten mit dem gewählten *Decorum* nicht übereinstimmen:

So scharf und reizend des Hrn. Johnson's Vortrag ist, so scheint er uns doch etwas ernsthaft, und das ganze Werk mehr einem Spectateur, als dem Costume eines Abiñinischen Prinzen ähnlich, dessen Art zu denken, und sich auszudrücken, gar zu Europäisch ist. Die Fabel ist einfach und hat auch wegen des Historischen eher zu wenig Lebhaftigkeit. Alles aber ist eine ähnliche Abschilderung des Lebens, wie es unter den gesittetsten Völkern ein Gemische von wahren Uebeln, und fast ungefühlten Gütern ist.⁸⁴

Gerade bei Hallers Vorstellungen vom *Costume* wird deutlich, dass sich seine poetologischen Kriterien zum Roman aus seiner Dramenreflexion herleiten lassen beziehungsweise mit dieser weitgehend parallel verlaufen. Denn auch bei seinen Besprechungen dramatischer Werke besteht er auf einer strikten Einhaltung des einmal gewählten *Costume*:

Arthesis [aus Bernard-Joseph Saurins Tragödie *Amenophis*, 1752], als die königliche Witwe, muß über ihren Geliebten das Gericht halten, der wegen dieses Mordes, ungeachtet ihrer deutlichen Fürsprache, verurtheilt wird. Aber keine Spur eines Costume, das man von alten Aegyptiern hätte erwarten sollen. [...] Spartacus [Tragödie Saurins, 1760]. Der Mann ist voll echter Grösse, und man kann ihm verzeihen, daß er sich in den edlen Anstand einer Römerin verliebt hat, weil diese Liebe ihn nicht meistert. Die Gesandtschaften des Consuls und seiner Tochter in das Lager eines aufrührischen Slaven sind freylich nicht im Costume.⁸⁵

Ferner geht es Haller um die Wahrscheinlichkeit im Sinne der Aristotelischen ›Notwendigkeit‹: Die Handlung soll sich mit innerer Folgerichtigkeit vollziehen – von einer dadurch zu erzeugenden dramatischen ›Spannung‹ beziehungsweise einem raffinierten Plot ist aber kaum je die Rede. Voltaires *Candide* mit seiner einfallsreichen Handlung gilt Haller zum Beispiel

⁸² GGA, 1767, S. 674: »Es entfährt hier dem Hrn. Verf. ein historischer Fehler. *Voyés de quel abaissement*, sagt er, *l'Empire fortit sous Adrian*. Adrian folgte auf den siegreichen und grossen Trajan, unter dem das Reich von aussen und innen glücklich war.«

⁸³ GGA, 1768, S. 888.

⁸⁴ GGA, 1761, S. 95f.

⁸⁵ GGA, 1773/2, S. 234. – Vgl. auch die Rezension zu Barnabé de Rosois Tragödie *Azor ou les Peruvians* (1770) (GGA, 1771/2, S. 213f.): »Der Verf. sucht mit einiger Affectation des Corneille *Qu'il mourut* nachzuahmen, da mit einer einzigen Sylbe eine wichtige Wahrheit ausbricht. Der Aufruhr gefangener Peruvianer in Madrit, der stark genug ist, Carl den V. in offenbare Lebensgefahr zu stürzen, ist über alle Rechte der Dichtkunst weg und romanisch. Alle Reden Azors und der Zulmire sind in der theatralischen Pariser Sprache, und haben nicht das Geringste vom Costume, und von dem so nothwendig fremden Geschmacke eines Amerikanischen Volkes.«

schlicht als zu »unwahrscheinlich«;⁸⁶ auch an den Dramen des Franzosen kritisiert er sowohl Verstöße gegen das *Costume* wie die allzu »ausgeklügelten« Wendungen der Handlung:

Hin und wieder stehen unnöthige Fehler wider die Geschichte [in Voltaires *Olympie*, 1762]. Unter den Nachfolgern des Alexanders ist kein Antiochus, der bloß als des Seleucus Sohn später auf das grosse Theater der Welt gekommen ist. Mit allem dem ist es mehr ein Fehler im Plan, wenn man sich weniger gerührt findet, als ein Mangel in der Ausführung des Planes. [...] Es ist ein Fehler wider das *Costume*, die römischen Sitten in die fremdesten Völker zu bringen: und uns dünken die *Coups de Theatre* ein unnatürliches Spiel, da man gerade zuspringt und zur rechten Zeit dem Helden, der leben soll, den Stahl aus den Fäusten reißt; hingegen den Orosmane, mitten unter seinen Freunden und Dienern, und hier die Zulime vor den Augen ihres liebenden Vaters und seiner Diener sich ruhig ermornden läßt.⁸⁷

Die hier an Voltaires *Olympie* (1762) beanstandeten *coups de théâtre* stellen für Haller sowohl in der erzählenden wie in der dramatischen Literatur offenbar ein beträchtliches Ärgernis dar. Zu dem Drama *Le Caffé, ou l'Écossoise* (1760) schreibt er: »Das Trauerspiel ist [...] aufs genaueste nach den drey Einheiten eingerichtet, und die Hauptcharacter sind erhaben und rührend, doch ist Fabrice nur ein schwaches Nachbild der Goldonischen Caffeeschenken. Die Entwicklung ist natürlich genug, nur ist das Anerbieten des Murray, vom Vater seiner Geliebten sich erstechen zu lassen, bloß theatralisch, und ganz ausser der Natur und der Wahrscheinlichkeit.«⁸⁸ Ähnlich heißt es zu Lagrange d'Olgibandes *Armenide*-Tragödie (1766): »Die Poesie dünkt uns ungewöhnlich plat; der pedantische Präsident unerträglich, der so eben auf die Stunde angekommene Brief unnatürlich, und die angebliche Ermordung des Seide aus dem Duc de Foix mit viel minderer Wirkung nachgeahmt.«⁸⁹ Über die Kritik am Einsatz einzelner »Theatercoups« hinaus hat Haller auch klare Vorstellungen über die *Desis* beziehungsweise *Lysis* des dramatischen oder erzählerischen »Knotens«. Auch hier gilt stets der Maßstab der Wahrscheinlichkeit:

Eben der junge Verfasser der Jenni, Chevalier de G. N. [d. i. B. J. Marsollier des Vivetières] hat aus einer Erzählung des Marmontel's ein Lustspiel mit dem Titel verfertigt: *le Connoisseur, comedie de société en trois Actes* [1771]. Dieses Lustspiel ist nicht aufgeführt worden. Der Connoisseur ist fast etwas einfältig, und sein Schleyer des Palladiums eine Caricatur. Daß er sein übel gerathenes Schauspiel dem Celicourt aufbürdet, und lieber ihm seine Tochter giebt, als es dazu kommen läßt, daß nach dem Falle seines Werkes sein Name entdeckt werde: und daß Celicourt die reiche und artige Fräulein damit verdiene, daß er in der Welt für einen unglücklichen Witzling angesehen würde, sind etwas unwahrscheinliche Mittel einen Knoten zu lösen.⁹⁰

Auch bei der Rezension von Wielands Singspiel *Alceste* (1771) wird deutlich, dass in diesem Fall nur die strenge Einhaltung des *Costume* und die insgesamt gelungene Sprachgebung den Einsatz von »Wunderbarem« – so etwa den Auftritt des Herkules – legitimieren:

Diese Oper ist in dem Geschmacke der Alten, und ziemlich nach der Euripidischen Alcestis nachgeahmt, vieles aber nach einem heutigen und hierinn wirklich bessern Geschmacke umgegossen. Des Herkules allzugute Bewirthing und andere den heutigen Zuschauern anstößige Stellen sind vermieden, alles einfach und in gutem Geschmacke. Wir würden zwar vermieden haben, der Urne zu gedenken, da es eben nicht nöthig war, das Wunder zu vermehren, und die eben verbrannte Alcestis sogleich wieder voller Leben auf die Schaubühne zu bringen. Einige nach Griechischer Weise mitten im Verstande, und selbst in Worten abgebrochene Verse hätten auch leicht vermieden werden können. Sehr wohl thut Herkules, daß er die Mittel nicht erzählt, wodurch er die Königin dem Tode entrissen hat: Beym Euripides war dieser Theil der Fabel höchst unwahrscheinlich.⁹¹

⁸⁶ GGA, 1759, S. 1287: »In einem ziemlich unwahrscheinlichen Romane bringt er [Voltaire] also die Unglücke zusammen, die durch den Krieg, die Pest, den Aberglauben, und die Bosheit der Menschen bewürkt werden, und, wie er dichtet, der Tugend aufs wenigste so schwer fallen, als dem Laster.«

⁸⁷ GGA, 1764, S. 103f.

⁸⁸ GGA, 1760, S. 832.

⁸⁹ GGA, 1768, S. 716.

⁹⁰ GGA, 1772/2, S. 46.

⁹¹ GGA, 1773/2, S. 330.

In der Besprechung von Merciers Drama *L'Indigent* (1772) fällt schließlich das Stichwort, unter dem die genannten kritisierten Punkte – ausgeklügelte Plots, Verstöße gegen das *Costume*, *coups de théâtre*, Unwahrscheinlichkeit – zusammengefasst werden: »Die Fabel ist romanisch, und eine in der größten Armuth erzogene Schöne findet sich endlich die Schwester eines reichen Wollüstlings zu seyn, der sie zu verführen getrachtet hat.«⁹²

Hallers Romanverständnis beruht also, paradox, auf einer Ablehnung alles »Romanischen«. Darunter ist einerseits alles »romanhafte« im Sinne einer unwahrscheinlichen Handlungsführung sowie der Einsatz übersinnlicher Elemente zu verstehen, andererseits aber auch »romaneske« Handlungsstrukturen wie etwa aus dem hellenistischen oder dem chevaleresken Roman übernommene Erzählmodelle. Das Heliodorsche Romanschema mit seinen Techniken der eingeschobenen und nachgeholtten Erzählebenen, das noch den Großteil der Romanliteratur des frühen 18. Jahrhunderts prägte, kommt für Haller nicht mehr in Frage. In diesem Punkt ist er auch bei ansonsten positiv besprochenen Werken sehr kritisch. Am vierten Teil von Hermes' *Sophiens Reise von Memel nach Sachsen*, einem seiner Favoriten, bemängelt er etwa die Verwendung »romanesker« Elemente und Versatzstücke: »Sophie wird im Anfange des Bandes entführt [...]. Diese Entführungen sind in Romanen gemein, sie dünken uns doch der Würde Abbruch zu thun, die man einer Schönen beylegt.«⁹³ Was im höfisch-historischen und noch im galanten Roman des 17. und frühen 18. Jahrhunderts das Ideal darstellte: die Verbindung von »Staats- und Liebesgeschichte« beziehungsweise die Vermittlung von Wissenswertem in einer verwickelten Heliodorschen Geschichte (zu deren klassischen Elementen die Entführung der Heldin gehört) – diese Technik des »romanesken« Erzählens wird bei Haller bereits in ihren Ansätzen abgelehnt.

Das positive Gegenstück zur »romanesken« stellt für Haller, wie gesagt, die empfindsame Literatur dar. Neben den sentimental Romanautoren wie Richardson, Hermes und Miller bespricht Haller auch empfindsame Werke aus anderen Gattungen. So fallen die Rezensionen etwa zu Edward Youngs,⁹⁴ Thomas Grays,⁹⁵ Ossians,⁹⁶ Klopstocks,⁹⁷ Geßners⁹⁸ oder Gellerts⁹⁹ Werken, zum Teil mit kritischen Einschränkungen, durchaus positiv aus. Das Schlagwort bei der Rezeption dieser Literatur heißt bei Haller »Rührung«. Anlässlich des zweiten Teils von Millers *Sieewart*-Roman schreibt er etwa: »Wir haben diesen Band mit noch mehrerer Rührung, und folglich mit noch grösserem Vergnügen, gelesen, als den ersten. [...] [Sophie] geht ins Kloster, stirbt, und hinterläßt Sieewarten rührende Briefe. [...] Verschiedene kleine Gedichte, und eine Gärtnerromanze sind voll Rührung, [...]«¹⁰⁰ Auch der *Werther* wird (in einer unveröffentlichten Rezension) auf einen »erbaulichen« Gehalt hin gelesen »Die Geschichte ist wirklich rührend, u. kan dienen, wieder eine alzuheftige Anhängigkeit die besten Gemüther zu warnen, da dieselbe bey den meisten Entschlüssen gar leicht ins Lasterhafte steigen kan.«¹⁰¹ Analog zur *comédie larmoyante* ist es Haller zufolge der größte Vorzug der Romanform, durch »rührende« Begebenheiten Moral vermitteln zu können. Mit dieser, durch die Moralischen Wochenschriften vorbereiteten Überzeugung bewegt sich Haller durchaus im *mainstream* der populären Romankritik des mittleren 18. Jahrhunderts.

Auf den ersten Blick scheinen Hallers eigene Staatsromane mit seiner oben skizzierten Auffassung von der Gattung inkommensurabel zu sein. Während er in seinen Rezensionen Verständnis und lobende Worte vor allem für die »rührende« Romanform zeigt, gebricht es

⁹² *GGA*, 1772, S. 496 (Hervorhebung F. G.). – Vgl. auch zu Rousseau (Anm. 47) und zu Rosoi (Anm. 85).

⁹³ *GGA* 1773, S. 176. – Die Entführung der Heldin ist seit Heliodor und dem hellenistischen Roman eines der »romanesken« Elemente überhaupt.

⁹⁴ *GGA*, 1771, S. 742-744 (zu einer franz. Übersetzung [*Œuvres diverses*]).

⁹⁵ *GGA*, 1771/2, S. 192.

⁹⁶ *GGA*, 1765, S. 129-131.

⁹⁷ *GGA*, 1772/2, S. 302f. (u. ö.).

⁹⁸ *GGA*, 1756, S. 1231f.; 1758, S. 1421f. (u. ö.).

⁹⁹ *GGA*, 1775/2, S. 161-174 (!) (u. ö.).

¹⁰⁰ *GGA*, 1777, S. 623f.

¹⁰¹ S. Hallers *Literaturkritik* (wie Anm. 38), S. 47.

seinen eigenen Texten in auffallender Weise an ›rührenden‹ oder überhaupt ›romanesken‹ Elementen. Auch in neueren Arbeiten wird diese Eigenschaft der Hallerschen Romane aufgrund simpler Werturteile kurzerhand als ästhetisches Versagen gewertet.¹⁰² Die Argumentation ließe sich auf dem Hintergrund von Hallers Romankritik und Romanreflexion aber auch umkehren: Der mangelnde ›romaneske‹ Charakter seiner Romane wäre dann nicht als Zeichen der poetischen Unfähigkeit oder eines ästhetischen Unvermögens zu werten, sondern als bewusste Entscheidung für eine bestimmte erzählerische Form beziehungsweise Ausprägung des Romans, die mit der Kriteologie seiner Romankritiken korrespondiert. Es handelt sich vor allem um zwei Punkte: die starke Betonung der Einhaltung eines allgemeingültigen *decorum* und der historischen Wahrscheinlichkeit sowie die Unterscheidung zwischen Romanen als einer poetischen Gattung und einer lehrhaften Erzählform. Die drei Staatsromane Hallers können so als dreifacher Versuch verstanden werden, das Problem zwischen Romanform und Wissensvermittlung nach dem jeweiligen *decorum* auf je unterschiedliche Weise zu lösen: im ›asiatischen‹ Roman *Usong* ist es, im Rückgriff auf bewährte ›romaneske‹ Techniken, die Verbindung von Romanhandlung und Wissensvermittlung; im ›britischen‹ *Alfred*-Roman werden historischer Bericht und Romanhandlung kontrastierend nebeneinandergestellt; die ›republikanische‹ »Römischen Geschichte« *Fabius und Cato* schließlich kann als Versuch gelten, einen Roman ohne jegliche ›romaneske‹ Einkleidung zu verfassen. Nicht nur die jeweils behandelte Regierungsform und die verschiedenen Klimazonen – beziehungsweise Schauplätze – der Romane stehen also in einem Zusammenhang (Tyrannis im *Usong*, Monarchie im *Alfred* und Republik in *Fabius und Cato*): Das jeweilige historische *Costume* und die *Lexis* der Romane stehen ebenfalls in einem Entsprechungsverhältnis. Dazu kurz einige Beispiele.

Der *Usong*-Roman beginnt mit einem insbesondere in der Robinsonaden-Literatur beliebten und vielfach erprobten erzähltechnischen Kunstgriff. Die Geschichte, so der Erzähler, gehe auf handschriftliche Aufzeichnungen zurück, die er lediglich verbessert habe.¹⁰³ Im Unterschied zu den Manuskript-Fiktionen in der Romanliteratur des frühen 18. Jahrhunderts, welche die historische Wahrheit des Erzählten glaubhaft machen und dem Roman damit eine Legitimation geben sollten, galt dieser erzählerische Kniff in den 70er Jahren jedoch bereits als überholt und wurde als bloßes ästhetisches Spiel begriffen.¹⁰⁴ Zum weiteren Gehalt des *Usong* ist eine Formulierung in Hallers eigener Anzeige des Romans in den *GGA* aufschlussreich: Hier wird nicht nur explizit auf den Topos der ›verzuckerten Pille‹ angespielt; Haller vermerkt auch, dass das ›asiatische‹ *Costume* des Romans sich auch auf die Sprachgebung erstrecke: »Das Ernsthafte der Lebensbeschreibung Usongs ist mit einigen muntern Umständen aufgeheitert, und überall hat der Verf. sich beflissen, die Sitten, die Gewohnheiten, und die Sprache der Morgenländer beyzubehalten.«¹⁰⁵ Am Beispiel dreier solcher »munterer Umstände« kann die für den *Usong* charakteristische Verbindung von ›romaneskem‹ Erzählen und moralischer Normgebung verdeutlicht werden. Der *Usong* enthält nämlich zahlreiche Episoden, die an den galanten beziehungsweise ›asiatischen‹ Roman des frühen 18. Jahrhunderts erinnern.¹⁰⁶ Zu diesen ›galanten‹ Stellen gehört nicht nur etwa die Szene, in der Usong als Gärtner in

¹⁰² »Denn wie auch immer es mit der ästhetischen oder auch nur romanhaften Qualität der drei späteren Verlautbarungen des Berner Patriziers bestellt sein mag – und es ist nicht gut damit bestellt –, so ist doch die Negation bestimmter ästhetischer Errungenschaften des Staatsromans bedeutsam genug und bedarf selbst eines historischen Hintergrundes. [...] [E]ine selbständige und ausführliche Interpretation der poetischen Komponente [lohnt sich] aus dem genannten Grunde nicht recht« (Naumann, *Reform und Bewahrung* [wie Anm. 7], S. 231f.); »Besonders die Schilderung der Auseinandersetzung zwischen Angelsachsen und Normannen, die Haller im 1. Buch des *Alfred* gibt, ist, verglichen mit den zugleich virtuosen und für die staatstheoretische Lehre bedeutsamen Schlachtbeschreibungen Barclays [in der *Argenis*], an Ödnis nicht zu überbieten« (ebd., S. 262).

¹⁰³ Haller, *Usong* (wie Anm. 3), Vorrede: »Ich habe mich durch das Zureden einiger werthen Freunde hinreissen lassen, einige Stunden auf eine Handschrift zu wenden, deren Verfasser nicht bekannt ist, und die ich in Ordnung und in einen Auszug gebracht habe.«

¹⁰⁴ Dies geht schon allein aus den Rezensionen des *Usong* hervor, in denen an keiner Stelle auf die angebliche Überlieferung eingegangen wird.

¹⁰⁵ *GGA*, 1771, S. 1294-1296.

¹⁰⁶ Vgl. zum ›asiatischen‹ Genre Simons, *Roman* (wie Anm. 16), S. 423-462.

Gefangenschaft die schöne Königstochter Liosua, seine spätere Gattin, vor dem Ertrinken rettet – ein spätestens seit der *Asiatischen Banise* klassisch gewordenes ›romaneskes‹ Motiv –,¹⁰⁷ sondern auch verschiedene ›Liebes-Angelegenheiten‹. Die erste dieser ›galanten‹ Episoden findet sich im ersten Buch. Am Euphrat errettet Usong die schöne Emete aus den Händen von Räufern, die sie für den Fürsten von Anah entführen sollen. Usong zieht gegen diesen zu Feld, besiegt ihn und erhält die Provinz Anah zum Geschenk. Auch die schöne Emete soll ihm zufallen. Da er aber merkt, dass Dschuneid, Emir Hassans Sohn, sie liebt, verzichtet er und überlässt sie diesem. Nun regiert Usong als Fürst von Anah und macht das Land zu einem kleinen Musterstaat:

Der Emir erfreute sich über die Erhebung seines Freundes: er setzte seiner Dankbarkeit keine Schranken, und dachte dem Usong die schöne Emete zu, die dieser junge Fürst gerettet hatte. Arabien hatte nichts vollkommener hervorgebracht, und Usong war in dem Alter, wo der Eindruck schöner Augen auf das Herz die grösste Macht ausübet. Aber Dschuneid hatte bey einer seltenen Gelegenheit sie gesehen [...]. Dschuneid verliebte sich aufs heftigste, und vertraute sich dem edeln Enkel des Tschengis. Usong blieb allemal seiner selber würdig: er wandte bey dem Emir die Verbindlichkeit an, in welcher der Vater der schönen Emete gegen ihn stand, er erhielt sie für seinen Freund, und rettete ihm, so sagte Dschuneid, zum zweyten male das Leben.¹⁰⁸

Dschuneid und Emete wird später ein Sohn, Haider, geschenkt, der von Usong zum Gatten für seine Tochter Nuschirwani bestimmt wird. Als Nuschirwani merkt, dass Haider jedoch die Sklavin Sulime liebt, will sie zunächst zurücktreten; schließlich entsagt Sulime aber großmütig zugunsten der Kaisertochter. Zunächst unterhält sie sich mit der Kaiserin Liosua, Usongs Gattin:

Die geliebte Slavine mußte gehorchen; sie warf sich vor die Knie der Kaiserin: ich bin des Todes werth, weinte sie: soll die erkaufte Sulime das Herz eines Fürsten der Erbtöchter von Persien streitig machen? denn sie zweifelte an der Ursache nicht, um welche die Kaiserin sie hatte vorfordern lassen.

Die schöne Sulime, sagte die leutselige Kaiserin mit ihrer alles bezwingenden Anmuth, verbindet mich, indem sie mir ihr Herz eröffnet. Aber ich verdiene auch ihr Vertrauen. Höre mich, Geliebte des Haiders, höre mich wie man eine liebende Mutter höret.

Sulime wird nicht erwarten, daß Dschuneid seinem Stamme den Thron des Cyrus entziehen werde, damit sein Sohn eine junge Schöne ungetheilt lieben könne. Die Heyrath wird vor sich gehn; die Reize der einnehmenden Sulime werden ihr vielleicht eine zeitlang das Herz des jungen Haiders versichern: aber was wird ihr Schicksal seyn? Ganz Persien wird die Zauberkraft ihrer Schönheit hassen, durch welche seine Erbtöchter, die Tochter Usongs, unglücklich ist. Dschuneid wird ernsthaft die väterliche Gewalt anwenden, einen Sohn von seiner Geliebten zu trennen: die ganze Welt wird wider Sulime, und niemand für sie seyn, als das Herz eines Jünglings.¹⁰⁹

Schließlich entscheidet sich Sulime zugunsten des Allgemeinwohls gegen ihre Leidenschaft, und Nuschirwani kann das Herz des Fürsten gewinnen:

Sulime hörte bedächtlich zu; sie besann sich, doch nicht alzu lange; sie küßte ehrerbietig den Rok der Kaiserin. Was bin ich, sagte sie, daß ich mein Schicksal gegen das Schicksal von Persien abwegen soll? die Befehle der grossen Liosua werden meine Richtschnur seyn. [...]

Haider liebte seine Sulime mit dem Feuer seiner Jahre und seiner Nation. Aber er durfte seine Reungen gegen seinen Vater durch kein Zeichen merken lassen, als der das Glück der Aliden, die Ausbreitung des wahren Glaubens, und den Thron seines Sohnes mit einer lebhaften Entzückung sich vorstellte. Haider reichte ohne Widerstand seine Hand der schönen Nuschirwani, und sie machte auch keine Schwierigkeit mehr, den Gemahl anzunehmen, den Usongs Weisheit für sie ausersehen hatte.

Sie bemühte sich, das Herz des jungen Fürsten zu gewinnen, und sie beherrschte es sehr bald uneingeschränkt durch die vereinigten Reize ihrer Züge, und ihres mit allen den Gaben des Wizes und der Wissenschaften gezierten Verstandes.¹¹⁰

¹⁰⁷ Prinz Balacin rettet in der *Asiatischen Banise* die Protagonistin, Prinzessin Banise, aus den Klauen eines Panthers (vgl. Zigler, *Asiatische Banise* [wie Anm. 34], S. 126f.). – Vgl. Haller, *Usong* (wie Anm. 3), S. 20-22.

¹⁰⁸ Haller, *Usong* (wie Anm. 3), S. 87f.

¹⁰⁹ Haller, *Usong* (wie Anm. 3), S. 267f.

¹¹⁰ Haller, *Usong* (wie Anm. 3), S. 271f.

Eine dritte ›Liebes-Angelegenheit‹ entspinnt sich zwischen Ismael, Usongs Enkel, und Eudoxia, der Schwester seiner, Usongs, zweiten Gattin Martha. Ismael wirbt zunächst um Eudoxia, zieht sich dann aber zurück, als er sieht, dass sie bereits Crespo, dem Fürsten von Naxos, versprochen ist:

Die schöne Eudoxia besuchte einmal die tugendhafte Nuschirwani, als unvermuthet Ismael in seiner geliebten Mutter Zimmer trat, bey welcher er eine jugendliche Bitte anzubringen hatte. Die fürstliche Fräulein konnte nicht entweichen, sie war ohne Schleyer, und in aller Freyheit, die der Besuch einer vertrauten Freundin giebt. Ismael sah sie nur zu wohl, und fand an ihr eben die Reize, die der griechische Fürst verehrte. Sie verließ zwar, sobald es ihr möglich war, das Zimmer der Kaiserstochter: aber ihre Augen hatten ihre unglückliche Macht schon ausgeübt. Ismael war mit aller der Lebhaftigkeit eines Jünglings, und mit der Heftigkeit eines Morgenländers entflammt, und sah kein Glük mehr vor sich, als in dem Besitze der schönen Griechin.

Er konte seine Leidenschaft nicht bezwingen, und bat seine erlauchte Mutter um ihre Fürsprache bey dem Kaiser. Da er doch Persiens einziger Thronerbe war, da er nicht unvermählt bleiben würde, so hoffte er, man würde ihm die einzige Braut nicht versagen, bey der er glücklich zu seyn hoffen könnte.

Nuschirwani liebte ihren Sohn, aber noch mehr die Tugend: sie hatte eben das zarte Gefühl der Gerechtigkeit, wodurch jener Kaiser so berühmt worden war, dessen Namen sie trug. Sie belehrte den feurigen Ismael über die wahren Umstände, und suchte ihn zu überzeugen, Eudoxia seye nicht mehr frey, und seine Liebe seye den Gesetzen entgegen. [...] [Unterredung mit Usong]

Ismael war feurig, aber tugendhaft; er küßte sich, küßte des Kaisers Hand, ihm blieb die einzige Bitte, abwesend zu seyn, wenn er die edle Eudoxia auf ewig verlieren sollte. Vor seinen Augen sie in die Arme eines geliebten Mitbuhlers gehn zu sehen, wäre für seine schwache Tugend zu viel.¹¹¹

Die drei Beispiele (Usong-Emete, Haider-Nuschirwani, Ismael-Eudoxia) machen deutlich, wie selbst die ›galanten‹ Episoden im *Usong* eine lehrhafte Absicht verfolgen: Die drei ›Liebes-Angelegenheiten‹ enden alle mit Entsagung und kontrastieren mit der in jeder Hinsicht vorbildlichen Ehe Usongs mit Liosua. Was also in der galanten Erzählliteratur überhaupt erst den Anlass zu einer Handlung gegeben hätte – heimliche oder verbotene Liebschaften oder Doppelehen (wie in der Geschichte des Grafen von Gleichen) –, wird hier von Anfang an durch die vernünftigen Entscheidungen der Hauptfiguren unterbunden. Haller schließt damit an eine Tradition des ›moralischen‹ Erzählens an, bei dem ehemals ›galante‹ ›Standardsituationen‹ zu empfindsam-moralischen Episoden umgeformt werden.¹¹² Das ›asiatische‹ *Costume* des *Usong* erlaubt – beziehungsweise bedingt – also auch eine entsprechende erzählerische Ausschmückung: Als eine ›Kyropädie‹ – Usong, der historische Usong Hassan, wird ja zum Kyros von Persien erwählt – steht *Usong* in der Tradition der Cyrus-Romane (Scudérys, Ramsays, Pernetis) und wird entsprechend mit ›asiatischen‹ Episoden ausgestaltet.

Während im *Usong* auf diese Weise erzählerische Handlung und ›Wissensvermittlung‹ ineinander übergehen, liegt dem *Alfred*-Roman eine anderer, innovativer Aufbau zugrunde. Die ersten drei Bücher berichten in nüchternem Referatstil über die Eroberungen Alfreds des Großen, seine »inneren Verbesserungen des Landes« sowie seine vielfältigen kulturellen Bestrebungen. Das vierte und wichtigste Buch enthält die Lehren, die Amund, ein ehemaliger dänischer Krieger, Alfred dem Großen erteilt.¹¹³ Es folgen zwei weitere, jeweils völlig unabhängige Bücher: »Die Reisen Othars, des Nordländers« (5. Buch) sowie »Alfreds erste Liebe« (6. Buch). Die »Abenteuer-« und die »Liebesgeschichte«, die im höfisch-historischen Roman und noch im *Usong* untrennbar zusammengehörten, stehen hier unverbunden nebeneinander. Die beiden letzten Bücher des *Alfred* behandeln je ein Hauptthema des Romans des frühen 18. Jahrhunderts: »Die Reisen Othars« erinnern in ihrer Form an die abenteuerliche Robinsonadenliteratur – Othar bereist Grönland, Spitzbergen, Estland und rettet fünf Schiffbrüchige, die ihm ihre Erlebnisse erzählen (»Geschichte des Steuermans Himkoff«).¹¹⁴

¹¹¹ Haller, *Usong* (wie Anm. 3), S. 375-381.

¹¹² Vgl. Kurt-Ingo Flessau: *Der moralische Roman. Studien zur gesellschaftskritischen Trivalliteratur der Goethezeit*. Köln, Graz 1968 (Literatur und Leben, N. F., Bd. 10).

¹¹³ Haller, *Alfred* (wie Anm. 3), S. 97-213 (»Die Räfte Amunds des Erfahrenen«).

¹¹⁴ Haller, *Alfred* (wie Anm. 3), S. 233-243.

Während mit dem fünften Buch somit das Abenteuergenre ›bedient‹ wird, enthält das sechste eine veritable ›galante‹ Geschichte: Alfred hält sich unerkannt bei Hirten auf, wird verwundet und auf das Schloss eines Ritters getragen, wo er von Alswitha, der Tochter des Ritters, gepflegt wird. Zwischen den beiden entsteht eine zarte Liebe, die Alswitha unterdrücken muss, da sie ihr Herz nicht einem armen Hirten schenken darf. Erst als Alfred wieder den Thron besteigt, wird sie zu seiner Gemahlin. Damit endet der Roman auf traditionelle Weise mit der Ankündigung eines (wie man im galanten Roman gesagt hätte) ›Hochzeits-Beylager‹. Eine solche Isolierung der Abenteuer- und der Liebeshandlung vom Hauptgeschehen ist in der Romanliteratur des 18. Jahrhunderts äußerst ungewöhnlich.¹¹⁵ Im höfisch-historischen beziehungsweise galanten Roman war es allenfalls denkbar, dass gewisse, den Rahmen der Romanhandlung sprengende Traktate oder Kompendien in den Anhang verbannt werden – noch in Johann Michael von Loens *Redlichem Mann am Hofe* wird ein staatstheoretischer Reformplan am Schluss beigegeben;¹¹⁶ dass jedoch die Liebeshandlung als ›störendes‹ Element isoliert nachgetragen wird, widerspricht allen ›romanesken‹ Konventionen. Es ist wohl auch diesem – im Grunde innovativen – Aufbau des *Alfred* zuzuschreiben, dass der Roman bei der Kritik auf derart wenig Verständnis stieß. Für eine Kritik, die im Wesentlichen an ›romanesken‹ Mustern orientiert war – die Haller gerade umgehen wollte –, musste diese Aufteilung geradezu als kompositorischer Fehler erscheinen.¹¹⁷ War die Verbindung von Staats- und Liebesgeschichte im *Usong*, als einem ›asiatischen‹ Roman, noch gegeben, wird sie im *Alfred*, den Haller als kaum gestaltete Geschichtsschreibung verstanden haben wollte, überflüssig: »Das wenig Gedichtete hat wohl zur deutlichen Absicht, einige Leser anzulocken, die ein bloß ernsthaftes Buch niemahls in die Hände genommen hätten.«¹¹⁸ Gerade der *Alfred* bedeutet in der deutschsprachigen Romanliteratur der 1770er Jahre eine ungewöhnliche Neuerung. Die schlanke, kompendienartige Form und die knappe, nüchterne Sprachgebung stellen ein interessantes Gegenbeispiel zu den ausschweifenden älteren Staatsromanen dar.¹¹⁹

Ist im *Usong* eine Amalgamierung, im *Alfred* eine Kontrastierung von ›romanesken‹ und historischen Elementen festzustellen, sind in *Fabius und Cato* sämtliche ›romanesken‹ Elemente verschwunden – Hallers letzter Roman ist die Verwirklichung des Ideals eines ›unromanischen Romans‹.¹²⁰ Die in den ersten beiden Büchern behandelten Begebenheiten aus den punischen Kriegen werden als »Stück der römischen Geschichte«, in knappem ›Seneca-Stil‹ erzählt, und es fehlt jegliche erzählerische Ausschmückung.¹²¹ Dies wird – um ein Beispiel herauszugreifen – an Hallers Behandlung des ›Sophonisbe-Stoffes‹ deutlich, der Geschichte um jene karthagische Schöne, welche ihrem Geliebten Masinissa, einem Feldherrn im Dienste der Römer, zuliebe den Giftbecher nahm. Dieser in der Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts äußerst beliebte Stoff¹²² wird im zweiten Buch von *Fabius und Cato*, während der Beschreibungen von Scipios Karthago-Feldzug, beiläufig erwähnt. Haller reduziert die Geschichte auf die Grundfabel und erzählt sie in lakonischer Kürze:

¹¹⁵ Der *Psammitichus* enthält allerdings auf vergleichbare Weise isolierte ›romaneske‹ Einlagen: Vgl. Justi, *Psammitichus* (wie Anm. 9), II, S. 384-391 (›Begebenheit des Delphischen Priesters Anaxilas auf einem unbewohnten Felsen bey Lydien‹).

¹¹⁶ Loen, *Redlicher Mann* (wie Anm. 13), S. 537-576 (›Freye Gedancken Von der Verbesserung des Staats‹). – Auch Hallers *Briefe über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung* (1772) waren ursprünglich offenbar als Anhang zum *Usong* geplant (vgl. *GGA* 1772, S. 106-109).

¹¹⁷ Vgl. Frey (wie Anm. 6): »Es [die Aufteilung] ist ein äußerst bedauerlicher Kompositionsfehler, der den literarischen Wert dieses Werkes erheblich gegenüber ›Usong‹ herabsetzt« (S. 23); »›Alfred‹ ist entschieden das Unglückskind« (S. 38).

¹¹⁸ Haller, *Alfred* (wie Anm. 3), Vorrede.

¹¹⁹ Ein von der Forschung überhaupt nie erwähnter Punkt ist überdies der (mit 276 Oktavseiten) eher geringe Umfang des Romans (*Fabius und Cato* umfasst 286 Oktavseiten). Üblich waren im Staatsroman mehrere ›Bücher‹ umfassende Großwerke.

¹²⁰ Vgl. Haller, *Alfred* (wie Anm. 3), Vorrede: »[D]ie Geschichte [*Fabius und Cato*] ist mir interessant genug vorgekommen, daß sie keiner erdichteten Zierarten nöhtig habe.«

¹²¹ Vgl. Eric A.[bert] Blackall: *The Emergence of German as a Literary Language*. Cambridge 1959, S. 178-210. – Hallers *Prosa-Stil* findet in dem Standardwerk keine Erwähnung.

¹²² Bearbeitungen u. a. durch Philipp von Zesen, Lohenstein, Corneille, Voltaire, Alfieri oder Gluck.

Beyde Lager zündete er [Scipio] in einer Nacht an; schlug den Syphax, und das Heer von Karthago; erhielt am eifersüchtigen Masinissa einen nützlichen Verbündeten, durch dessen Hülfe er nunmehr auch der stärkere an Reuterey war; und eroberte die Hauptstadt des Syphax, des Königes der Numidier. Damahls war es, da er den Stolz des allmächtigen Roms gegen seinen Freund, seinen verbündeten Masinissa, in seiner ganzen Größe bewieß. Der junge Fürst hatte die schöne Sophoniße, die Wittve des Syphax, geheyrathet. Scipio verlangte sie, als eine Bürgerin von Karthago, zum Triumph. Der verliebte Afrikaner unterstund sich nicht seine eigne Gemahlin wieder die Römer zu beschützen. Er hatte ihr versprochen, sie niemahls den Römern auszuliefern. Er wußte sein Wort nicht anders zu halten, als durch einen Giftbecher, den er ihr zuschickte, und den sie großmüthig austrank. Und so groß war des Scipio Geschicklichkeit, daß nach einer so empfindlichen [!] Beleidigung, Masinissa den Römern treu und sein Freund blieb.¹²³

Die Stelle ist repräsentativ für den erzählerischen Charakter von *Fabius und Cato*: Was in einem anderen Zusammenhang als bloßer Vorwurf für die poetische Ausgestaltung gedeutet hätte, entspricht gerade Hallers Idee einer neutralen und unverfälschten ›wahren Geschichte‹, die in möglichst nüchternem ›Seneca-Stil‹ erzählt wird. Der Roman endet mit dem großen Dialog zwischen Cato und dem jungen Scipio (4. Buch) sowie dem Tod Catos (5. Buch) beinahe kammerspielartig, reduziert auf Dialoge, kurze Szenenfolgen und auf ein absolutes Minimum reduzierte beschreibende Passagen. ›Liebes-Angelegenheiten‹ wie im *Usong* fehlen gänzlich; die Rede ist allenfalls von den Pflichten und Aufgaben der Frau in der Gesellschaft. So entsprechen sich auch hier *Lexis* und *Ethos*: Die strenge und ›sparsame‹ Sprachgebung stimmt hier mit dem *Costume* der befehlenden und entscheidungsstarken römischen Feldherrn überein. Somit kann *Fabius und Cato* als ein weiterer – radikaler – Lösungsversuch gelten, Staatsutopie und Romanform zu verbinden: durch den gänzlichen Verzicht auf ›romaneske‹ Ausgestaltung. Je mehr sich nun Haller von den bewährten ›romanesken‹ Mustern entfernt – bis zu ihrer völligen Auflösung im *Fabius und Cato* –, desto weniger Verständnis findet er bei der Romankritik. So wurden gerade die beiden innovativeren Romane, *Alfred* und *Fabius und Cato*, notorisch Missverständnissen ausgesetzt.

Es wurde versucht, einen Blick auf Hallers Staatsromane zu werfen, ohne vorschnellen ästhetischen Werturteilen zu erliegen, aber auch ohne allein den staatstheoretischen beziehungsweise historischen Gehalt in den Vordergrund zu stellen. Gefragt wurde vielmehr nach dem historischen Ort der Romane Hallers in der Entwicklung des deutschsprachigen Romans des 18. Jahrhunderts sowie nach dem Zusammenhang mit Hallers eigenem, vor allem aus seinen Rezensionen hervorgehendem Verständnis der Romanform. Innerhalb der Geschichte des Aufklärungsromans, so hat sich gezeigt, nehmen Hallers Romane insofern eine Sonderstellung ein, als dass sie bewusst und auf je verschiedene Weise neue Möglichkeiten ausprobieren, das klassische Problem des ›Staatsromans‹ – die Verbindung von staatstheoretischem beziehungsweise historischem Entwurf und episch-romanesker Ausgestaltung – anzugehen. Die drei Romane bedienen sich dabei je verschiedener Modelle: Im *Usong* wird auf ›traditionelle‹ Weise die private und die Liebeshandlung mit den ›Staatsaffären‹ und dem Bildungsgang des Fürsten verbunden. Dies ist die ›klassische‹ Methode, die aus dem höfisch-historischen Roman des Barock oder den französischen Staatsromanen Fénelons, Terrassons oder Pernetis bekannt ist. Im *Alfred* sind ›theoretische‹ und ›romaneske‹ Passagen voneinander getrennt, wobei die beiden letzten Bücher als eine Art ›Hommage‹ beziehungsweise als Konzession an die ›romanesken‹ Konventionen und Erwartungen des 18. Jahrhunderts – den Abenteuer- und den Liebesroman – zu verstehen sind. *Fabius und Cato* treibt das ›unromaneske‹ Erzählen schließlich am weitesten, indem auf jegliche ›romaneske‹ Elemente überhaupt verzichtet wird. Somit ist bei jedem der drei Romane das *Costume* eingehalten worden: Der ›asiatische‹ *Usong* verlangt noch am ehesten nach einer verspielten, fabulierenden Ausgestaltung; im *Alfred*, der die Probleme der Monarchie aufzeigt, treten private und öffentliche Handlungen nebeneinander auf; in der römischen Idealwelt des *Fabius und Cato*

¹²³ Haller, *Fabius und Cato* (wie Anm. 3), S. 118f.

schließlich herrscht ein sachlicher und ›objektiver‹ ›Seneca-Stil‹. Während Haller in seinen Romankritiken eindeutig Stellung für die empfindsame, ›rührende‹ Romanform – wie sie etwa Richardson oder Prévost, später Hermes oder Miller in Deutschland eingeführt hatten – bezieht, gehören seine eigenen Romane scheinbar einem ganz anderen Verständnis der Romanform an. Aus Hallers Literaturkritik wird jedoch deutlich, dass er bei seiner Beurteilung ganz klaren Richtlinien folgt: Bei historischen oder ›wissenswert‹ Romanen gilt ihm das historische *decorum*, die Wahrscheinlichkeit des Dargestellten und der Gehalt an ›Wissen‹, ungeachtet aller ›romanhaften‹ Einkleidung, als oberstes Kriterium. So gesehen entsprechen seine eigenen Romane durchaus seinen ›theoretischen‹ Überzeugungen. Dass seine Versuche mit der Romanform die zeitgenössische Literaturkritik (und später die Literaturwissenschaft) jedoch kaum überzeugen konnten, wird durch die zeitgenössischen Kritiken deutlich. Wie zuvor bei Justis *Psammitichus* wurden Romane weiterhin als *Romane*, das heißt vor allem anhand ihres ›romanesken‹ Gewands oder aufgrund stilistisch-ästhetischer Eigenheiten bewertet – als »Ägyptische Banise« oder als »Persischer Telemach«.

Weiterführende Literatur zum Roman der Aufklärung (Auswahl)

- Becker, Eva D.: *Der deutsche Roman um 1780*. Stuttgart 1964 (Germanistische Abhandlungen; Bd. 3).
- Blackall, Eric A[ibert]: *The Emergence of German as a Literary Language*. Cambridge 1959 [dt. Übersetzung: *Die Entwicklung des Deutschen zur Literatursprache 1700-1775* mit einem Bericht über neue Forschungsergebnisse 1955-1964 von Dieter Kimpel. Stuttgart 1966].
- Bräuner, Harald: *Die Suche nach dem »deutschen Fielding«*. Englische Vorlagen und deutsche Nachahmer in Entwürfen des ›Originalromans‹ (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik; Bd. 199). Stuttgart 1988.
- Brenner, Peter J.: *Die Krise der Selbstbehauptung. Subjekt und Wirklichkeit im Roman der Aufklärung* (Studien zur deutschen Literatur; Bd. 69). Stuttgart 1981.
- Campe, Rüdiger: *Affekt und Ausdruck. Zur Umwandlung der literarischen Rede im 17. und 18. Jahrhundert* (Studien zur deutschen Literatur; Bd. 107). Tübingen 1990.
- Flessau, Kurt-Ingo: *Der moralische Roman. Studien zur gesellschaftskritischen Trivialliteratur der Goethezeit* (Literatur und Leben; NF. Bd. 10). Köln, Graz 1968.
- Freudenreich, Carla: *Zwischen Loen und Gellert. Der deutsche Roman 1740-1747*. München 1979.
- Frick, Werner: *Providenz und Kontingenz. Untersuchungen zur Schicksalssemantik im deutschen und europäischen Roman des 17. und 18. Jahrhunderts* (Hermaea; NF Bd. 55). Tübingen 1988.
- Fues, Wolfram Malte: Fiktionalität im Übergang. J. M. von Loens *Redlicher Mann am Hofe* und Chr. H. Korn's *Tugendhafte und redliche Frau am Hofe*. In: *Simpliciana* 20 (1998) 211-227.
- Greiner, Martin: *Die Entstehung der modernen Unterhaltungsliteratur. Studien zum Trivialroman des 18. Jahrhunderts*, hg. und bearbeitet von Therese Poser. Reinbek bei Hamburg 1964.
- Grimm, Reinhold: *Deutsche Romantheorien. Beiträge zu einer historischen Poetik des Romans in Deutschland*. Frankfurt a. M. 1971.
- Grimminger, Rolf: Roman. In: ders. (Hg.): *Deutsche Aufklärung bis zur Französischen Revolution 1680-1789*. (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur; Bd. 3). München, Wien 1980, S. 635-715.
- Heinz, Jutta: *Wissen vom Menschen und Erzählen vom Einzelfall. Untersuchungen zum anthropologischen Roman der Spätaufklärung* (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte; Bd. 6). Berlin, New York 1996.
- Hirsch, Arnold: *Bürgertum und Barock im deutschen Roman. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte des bürgerlichen Weltbildes* [1934]. 2. Aufl. besorgt von Herbert Singer. Köln, Graz 1957.
- Jacobs, Jürgen: *Prosa der Aufklärung. Moralische Wochenschriften, Autobiographie, Satire, Roman. Kommentar zu einer Epoche*. München 1976.
- Jäger, Georg: *Empfindsamkeit und Roman. Wortgeschichte, Theorie und Kritik im 18. und frühen 19. Jahrhundert*. (Studien zur Poetik und Geschichte der Literatur; Bd. 11). Stuttgart, Berlin u. a. 1969.
- Kayser, Wolfgang: *Entstehung und Krise des modernen Romans* [1955]. Sonderdruck aus DVjs, Bd. XXVIII, H. 4. 5. Aufl., Stuttgart 1968.

- Kettler, H[ans] K[ühnert]: *Baroque Tradition in the Literature of the Enlightenment 1700-1750. Studies in the determination of a literary period*. Cambridge o. J. [1943].
- Kimpel, Dieter: *Der Roman der Aufklärung (1670-1774)*. Stuttgart 1967.
- Kimpel, Dieter; Wiedemann, Conrad (Hg.): *Theorie und Technik des Romans im 17. und 18. Jahrhundert*. Bd. 1: Barock und Aufklärung; Bd. 2: Spätaufklärung, Klassik und Frühromantik. Tübingen 1970 (Deutsche Texte; Bd. 16, 17).
- Koopmann, Helmut (Hg.): *Handbuch des deutschen Romans*. Düsseldorf 1983.
- Kurth, Lieselotte E.: *Die zweite Wirklichkeit. Studien zum Roman des achtzehnten Jahrhunderts*. Chapel Hill, N. C. 1969.
- Kurth, Lieselotte E.: Karl Friedrich Tröltzsch und der Roman der Aufklärung. In: *Modern Language Notes* 5 (1970) 663-685.
- Lämmert, Eberhard; Eggert, Hartmut; Hartmann, Karl-Heinz (Hg.): *Romantheorie 1620-1880. Dokumentation ihrer Geschichte in Deutschland*. Frankfurt a. M. 1988.
- Martens, Wolfgang: *Der patriotische Minister. Fürstendiener in der Literatur der Aufklärungszeit*. Weimar u. a. 1996.
- Martens, Wolfgang: *Der redliche Mann am Hofe. Politisches Wunschbild und literarisches Thema im 18. Jahrhundert*. Oldenburg 1993.
- Martens, Wolfgang: *Die Botschaft der Tugend. Die Aufklärung im Spiegel der moralischen Wochenschriften*. Stuttgart 1968.
- Martens, Wolfgang: Leserezepte fürs Frauenzimmer. Die Frauenzimmerbibliotheken der deutschen Moralischen Wochenschriften. In: *Archiv für Geschichte des Buchwesens*, Bd. XV, 1975, Sp. 1143-1199.
- McCarthy, John A.: Lektüre und Lesertypologie im 18. Jahrhundert (1730-1770). Ein Beitrag zur Lesergeschichte am Beispiel Wolfenbüttels. In: *IASL* 8 (1983) 35-82.
- Meyer-Krentler, Eckhardt: *Der andere Roman. Gellerts »Schwedische Gräfin«. Von der aufklärerischen Propaganda gegen den »Roman« zur empfindsamen Erlebnisdichtung* (Göppinger Arbeiten zur Germanistik; Bd. 128). Göppingen 1974.
- Nolting-Hauff, Ilse: Märchen und Märchenroman. Zur Beziehung zwischen einfacher Form und narrativer Großform in der Literatur. In: *Poetica* 6 (1974) 129-178.
- Nolting-Hauff, Ilse: Märchenromane mit leidendem Helden. Zur Beziehung zwischen einfacher Form und narrativer Großform in der Literatur (zweite Untersuchung). In: *Poetica* 6 (1974) 417-455.
- Polheim, Karl Konrad (Hg.): *Handbuch der Erzählung*. Düsseldorf 1981.
- Potthast, Barbara: *Die verdrängte Krise. Studien zum »inferioren« deutschen Roman zwischen 1750 und 1770*. Hamburg 1997 (Studien zum 18. Jahrhundert; Bd. 21).
- Proß, Wolfgang: Nachwort. In: Christoph Martin Wieland: *Geschichte des Agathon* [Ausgabe 1794]. Mit einem Nachwort, einer Zeittafel und Literaturhinweisen hg. von Wolfgang Proß. München 1983, S. 595-617.
- Proß, Wolfgang: Nachwort. In: *Deutsche Erzählungen des 18. Jahrhunderts. Von Gottsched bis Goethe*. Hg. und kommentiert von Heide Hollmer, Christine Lubkoll u. a. Mit einem Nachwort von Wolfgang Proß. München 1988, S. 315-335.
- Reichert, Karl: Utopie und Satire in J. M. von Loens *Der redliche Mann am Hofe* (1740). In: *GRM* 15 (1965) 176-194.
- Scherpe, Klaus R.: *Gattungspoetik im 18. Jahrhundert. Historische Entwicklung von Gottsched bis Herder* (Studien zur Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft; Bd. 2). Stuttgart 1968.
- Seiler, Bernd W.: *Die leidigen Tatsachen. Von den Grenzen der Wahrscheinlichkeit in der deutschen Literatur seit dem 18. Jahrhundert* (Sprache und Geschichte; Bd. 6). Stuttgart 1983.
- Simons, Olaf: *Marteaus Europa oder Der Roman, bevor er Literatur wurde. Eine Untersuchung des deutschen und englischen Buchangebots der Jahre 1710 bis 1720*. Amsterdam, Atlanta 2001.
- Singer, Herbert: *Der deutsche Roman zwischen Barock und Rokoko* (Literatur und Leben; NF Bd. 6). Köln, Graz 1963.
- Singer, Herbert: *Der galante Roman*. 2. Aufl., Stuttgart 1966 [¹1961].
- Sommerfeld, Martin: Romantheorie und Romantypus der deutschen Aufklärung. In: *DVjS* 4 (1926) 459-490.
- Spiegel, Marianne: *Der Roman und sein Publikum im früheren 18. Jahrhundert 1700-1767*. Bonn 1967.
- Vollhardt, Friedrich: Naturrecht und »schöne Literatur« im 18. Jahrhundert. In: Otto Dahn; Diethelm Klippel (Hg.): *Naturrecht, Spätaufklärung, Revolution*. Hamburg 1995, S. 216-232.

- Vollhardt, Friedrich: *Selbstliebe und Geselligkeit. Untersuchungen zum Verhältnis von naturrechtlichem Denken und moraldidaktischer Literatur im 17. und 18. Jahrhundert* (Communicatio; Bd. 26). Tübingen 2001.
- Voßkamp, Wilhelm: Dialogische Vergegenwärtigungen beim Schreiben und Lesen. Zur Poetik des Briefromans im 18. Jahrhundert. In: *DVjs* 45 (1971) 80-116.
- Wahrenburg, Fritz: *Funktionswandel des Romans und ästhetische Norm. Die Entwicklung seiner Theorie in Deutschland bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts* (Studien zur Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft; Bd. 11). Stuttgart 1976.
- Ward, Albert: *Book Production, fiction and the German reading public 1740-1800*. Oxford 1974.
- Weber, Ernst (Hg.): *Texte zur Romantheorie*. Mit Anmerkungen, Nachwort und Bibliographie von Ernst Weber. Bd. I (1626-1731). München 1974; Bd. II (1732-1780). München 1981.
- Weber, Ernst: *Die poetologische Selbstreflexion im deutschen Roman des 18. Jahrhunderts. Zu Theorie und Praxis von »Roman«, »Historie« und pragmatischem Roman* (Studien zur Poetik und Geschichte der Literatur; Bd. 34). Stuttgart u. a. 1974.
- Wiedemann, Conrad: Polyhistor's Glück und Ende. Von Daniel Georg Morhof zum jungen Lessing. In: Burger, Heinz Otto; von See, Klaus (Hg.): *Festschrift Gottfried Weber*. Bad Homburg u. a. 1967, S. 215-235.
- Wittmann, Reinhard: Von Rittern, Landstörzern und Avanturiers. Zur Geschichte des Romans in Deutschland 1650-1750. In: *Aus dem Antiquariat* (1983) A288-A301.
- Zimmermann, Harro (Hg.): *Der deutsche Roman der Spätaufklärung. Fiktion und Wirklichkeit*. (Neue Bremer Beiträge; Bd. 6). Heidelberg 1990.
- Zimmermann, Harro: Roman und Revolution. Bibliographische Forschungen zur politischen Erzählliteratur der deutschen Spätaufklärung. In: *Jahrbuch für Internationale Germanistik* 18 (1988/1) 126-140.